

Karl Rahner

**Das Alte neu sagen**

Eine fiktive  
›Rede des  
Ignatius von Loyola  
an einen Jesuiten  
von heute‹

**aka**

---

## **Das Alte neu sagen**

Eine fiktive »Rede  
des Ignatius von Loyola  
an einen  
Jesuiten von heute«

Nachdruck aus

**Karl Rahner**

Schriften zur Theologie

Band XV

Wissenschaft und  
christlicher Glaube

Zürich / Einsiedeln / Köln 1983

S 373-408

Herausgeber

Karl Rahner Akademie

Jabachstraße 4-8

50 676 Köln

Fon 0221-80.10.78 -0

Fax 0221-80.10.78 -22

eMail

karl.rahner.akademie@t-online.de

www.karl-rahner-akademie.de

Copyright 2001

ISBN 3-980 6702-6-0

---

## **Inhalt**

- 5 **Rede des Ignatius von Loyola  
an einen Jesuiten von heute**
- 6 Unmittelbare Gotteserfahrung
- 8 Anleitung zu eigener Erfahrung
- 9 Ignatianische Spiritualität
- 11 Religiöse Institution und Erfahrung von innen
- 13 Neigung Gottes zur Welt
- 15 Mitvollzug des Abstiegs Gottes in die Welt
- 16 Jesus
- 18 Nachfolge Jesu
- 21 Machtloser Dienst
- 22 Geglückte und mißglückte Nachfolge
- 25 Kirchlichkeit
- 30 Jesuitischer Gehorsam
- 32 Wissenschaft im Orden
- 34 Wandlungsmöglichkeiten des Ordens
- 38 Ausblick in die Zukunft
  
- 45 Ausgewählte Vorträge  
der Karl Rahner Akademie

---

## Rede des Ignatius von Loyola an einen Jesuiten von heute

Ich, Ignatius von Loyola, will hier einiges zu sagen versuchen über mich und die Aufgabe der Jesuiten heute, wenn und weil diese sich noch dem Geist verpflichtet fühlen, der einmal in mir und meinen ersten Gefährten die Anfänge dieses Ordens bestimmte. Ich will mein Leben nicht im Stil einer historischen Biographie erzählen. So wie ich es gegen Ende meines Lebens sehen konnte (so und nicht anders), habe ich schon kurz einen solchen Bericht gegeben, den ihr heute noch habt, und darüber hinaus sind genug gute und schlechte Bücher über mich in jedem Jahrhundert bis heute geschrieben worden. Vom seligen Schweigen Gottes her will ich etwas über mich zu sagen versuchen, obwohl es fast unmöglich ist und das von daher Gesagte sich wieder aus Ewigkeit in Zeit verwandelt, auch wenn diese nochmals umfassen bleibt vom ewigen Geheimnis Gottes. Sage du aber nicht zu schnell und zu billig, daß das, was ich sage, sich aus Meinem in das Deine verwandle, da es, um gehört zu werden, in *deinem* Kopf und vielleicht auch in *deinem* Herzen angekommen sein müsse und so all die fragwürdigen Eigentümlichkeiten des Hörers und seiner vergänglichen Situation an sich trage. Als Theologe muß du wissen, daß das Hören nicht notwendig und ganz das Sagen tötet. Wenn du das in deiner Weise Gehörte aufschreibst, ist vielleicht doch noch etwas von dem übriggeblieben, was ich sagen wollte. Und überdies: Wenn, was ich sage, genauso klingen würde wie meine Worte im Bericht des Pilgers, in den Exerzitien, in den Konstitutionen meines Ordens und in den Tausenden von Briefen, die ich mit meinem Sekretär Polanco zusammen geschrieben habe, wenn man dann das alles als abgeklärte Weisheit eines Heiligen beruhigt zur Kenntnis nehmen könnte, dann hätte ich nur in meine und nicht in deine Zeit hineingeredet.

## Unmittelbare Gotteserfahrung

Du weißt, ich wollte, wie ich damals sagte, »den Seelen helfen«, also Menschen von Gott und seiner Gnade und von Jesus Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen etwas sagen, das ihre Freiheit in die Gottes hineinerlösen sollte. Ich wollte das so sagen, wie es in der Kirche immer gesagt wurde, und doch meinte ich (und diese Meinung war wahr), daß ich das Alte neu sagen könne. Warum? Ich war überzeugt, daß ich zunächst Anfängerhaft in meiner Krankheit in Loyola und dann entscheidend in meiner Einsiedlerzeit in Manresa unmittelbar Gott begegnet bin und solche Erfahrung ändern, so gut es geht, vermitteln wollte.

Wenn ich so behaupte, Gott unmittelbar erfahren zu haben, dann braucht hier diese Versicherung nicht verbunden zu werden mit einem theologischen Kolleg über das Wesen solcher unmittelbarer Gotteserfahrung, dann will ich auch nicht von all den Begleitphänomenen solcher Erfahrung sprechen, die selbstverständlich auch ihre geschichtlichen und individuellen Eigentümlichkeiten aufweisen; ich rede nicht von bildhaften Visionen, Symbolen, Auditionen, nicht von der Tränen-gabe und ähnlichen Dingen. Ich sage nur: ich habe Gott erfahren, den namenlosen und unergründlichen, schweigenden und doch nahen, in der Dreifaltigkeit seiner Zuwendung zu mir. Ich habe Gott erfahren auch und vor allem jenseits aller bildhaften Imagination. Ihn, der, wenn er so von sich aus in Gnade nahekommt, gar nicht mit etwas anderem verwechselt werden kann.

Eine solche Überzeugung hört sich vielleicht in eurem frommen, mit möglichst erhabenen Worten arbeitenden Betrieb recht harmlos an, sie ist aber im Grund ungeheuerlich, und zwar sowohl von mir her aus der nochmals ganz anders erfahrbaren Unbegreiflichkeit Gottes heraus, als auch von der Gottlosigkeit eurer eigenen Stunde her, in der diese Gottlosigkeit letztlich eben doch nur die Götzen abschafft, die die vorausgehende Zeit harmlos und schrecklich zugleich mit dem unsagbaren Gott in eins setzte. Warum sollte ich nicht sagen dürfen: Gottlosigkeit bis in die Kirche hinein, wenn diese doch im letzten in der Einheit mit dem Gekreuzigten das Ereignis des Sturzes der Götter durch ihre eigene Geschichte hindurch sein soll.

Seid ihr eigentlich nie darüber erschrocken, daß ich in meinem Bericht des Pilgers sagte, meine Mystik habe mir eine solche Gewißheit des Glaubens gegeben, daß er auch unerschüttert bliebe, wenn es

keine Heilige Schrift gäbe? Wäre es da nicht leicht, die Anklage auf einen subjektivistischen Mystizismus und auf Unkirchlichkeit zu erheben? Mir war es eigentlich gar nicht so verwunderlich, daß man in Alcalá, Salamanca und anderswo mich verdächtigte, ein Alumbrado zu sein. Ich bin Gott, dem wahren und lebendigen, dem, der diesen alle Namen auslöschenden Namen verdient, wirklich begegnet. Ob man solche Erfahrung Mystik nennt oder anders, das ist hier gleichgültig; wie man sich in menschlichen Begriffen so etwas als überhaupt möglich einigermaßen klarmachen kann, darüber mögen eure Theologen spekulieren. Warum solche Unmittelbarkeit ein Verhältnis zu Jesus und davon abgeleitet zur Kirche nicht aufhebt, davon will ich später noch ein wenig sprechen.

Zunächst aber: ich bin Gott begegnet; ich habe ihn selbst erfahren. Ich konnte auch damals schon unterscheiden zwischen Gott an sich und den Worten, den Bildern, den begrenzten Einzelerfahrungen, die auf Gott in irgendeiner Weise hinweisen. Diese meine Erfahrung hatte natürlich selbst noch einmal ihre Geschichte, fing klein und bescheiden an; ich redete und schrieb davon in einer Weise, die mir jetzt natürlich auch selbst rührend kindlich vorkommt und das Gemeinte nur ganz indirekt und von ferne sehen läßt. Aber es bleibt dabei: von Manresa an habe ich in wachsendem Maße und immer reiner die weislose Unbegreiflichkeit Gottes erfahren (Nadal, mein Freund, hat es auch in seiner philosophischeren Weise schon damals formuliert).

Gott selbst. Gott selbst habe ich erfahren, nicht menschliche Worte über ihn. Ihn und die unableitbare Freiheit, die ihm eigen ist und die nur von ihm selbst her und nicht als Kreuzungspunkt endlicher Wirklichkeiten und der Berechnungen darüber erfahren werden kann. Ihn selbst, auch wenn das »von Angesicht zu Angesicht«, das ich jetzt erfahre, nochmals etwas ganz anderes (und doch dasselbe) ist und ich keine theologische Vorlesung über diesen Unterschied zu halten habe. Ich sage: so war es; ja, ich würde sagen: wenn ihr euren von einem untergründigen Atheismus gehetzten Skeptizismus über eine solche Behauptung bis zum äußersten, und zwar nicht nur in gescheit redender Theorie, sondern auch in der Bitterkeit des Lebens, kommen laßt, dann könnt ihr dieselbe Erfahrung machen. Dann tritt nämlich ein Ereignis ein, in dem (bei allem biologischen Fortleben) der Tod als radikale, sich nur noch durch sich selbst ausweisende Hoffnung *oder* als die absolute Verzweiflung erfahren wird und in diesem Augenblick Gott sich selber anbietet. (Kein Wunder, daß ich selbst in Manresa

hart am Abgrund des Selbstmordes stand). Diese Erfahrung ist zwar Gnade, darum aber doch niemandem grundsätzlich verwehrt. Eben davon war ich überzeugt.

### Anleitung zu eigener Erfahrung

Ich hielt die Gnade von Manresa und in meinem folgenden Leben bis in die Einsamkeit meines Todes ganz allein doch nicht für ein besonderes Privileg eines elitär erwählten Menschen. Und darum gab ich Exerzitien, wem immer solches Angebot geistlicher Hilfe annehmbar zu sein schien. Ich gab Exerzitien, auch schon bevor ich eure Theologie studiert hatte und es (ich lache) mit einiger Mühe zum Pariser Magister gebracht hatte, auch bevor ich kirchlich-sakramentale Vollmachten durch die Priesterweihe empfangen hatte. Warum auch nicht? Der Exerzitienmeister (wie ihr ihn später nanntet) vermittelt vom letzten Wesen dieser Exerzitien bei all ihrer Kirchlichkeit her nicht amtlich das Wort der Kirche als solches, sondern gibt nur (wenn er kann) ganz vorsichtig von ferne eine Hilfestellung dafür, daß Gott und der Mensch sich wirklich unmittelbar begegnen. Die ersten Gefährten, die ich hatte, waren dafür auch nur sehr verschieden begabt, und mir selbst liefen vor Paris wieder alle davon, die ich durch die Exerzitien für meine Pläne gewinnen wollte. Nochmals: Ist es für die Kirchlichkeit meiner Zeit und für den Atheismus eurer Zeit so selbstverständlich, daß es so etwas gibt, geben darf, daß die alte Zeit so etwas nicht als unkirchlichen Subjektivismus verwarf und eure neue Zeit das nicht als Illusion und Ideologie verdammt?

Ich habe in Paris zu meinen Exerzitien die Regeln der kirchlichen Gesinnung hinzugefügt, ich habe all die kirchenamtlichen Prozesse, die man mir immer wieder anhängte, mit Erfolg durchgefochten, habe meine Arbeit und die meiner Gefährten der unmittelbaren Weisung des Papstes unterstellt. Davon muß ich später noch ausführlicher sprechen. Aber es bleibt dabei: Gott kann und will mit seinem Geschöpf unmittelbar handeln; daß es geschieht, kann der Mensch wirklich erfahren; er kann die souveräne Verfügung der Freiheit Gottes über seinem Leben ergreifen, die nicht mehr durch sachgemäßes Raisonement von unten her als Gebot menschlicher Vernünftigkeit (weder philosophisch noch theologisch noch »existentiell«) errechnet werden kann.

### Ignatianische Spiritualität

Diese ganz simple und doch eigentlich ungeheuerliche Überzeugung scheint mir (zusammen mit dem, worüber ich noch reden werde) der Kern dessen zu sein, was ihr meine Spiritualität zu nennen pflegt. Ist das von der Geschichte der kirchlichen Frömmigkeit her gesehen und in ihr alt oder neu? Selbstverständlich oder schockierend? Markiert es den Beginn der »Neuzeit« der Kirche, und ist es vielleicht verwandter mit Luthers und Descartes' ursprünglichen Erfahrungen als ihr Jesuiten durch Jahrhunderte hindurch es wahrhaben wolltet? Ist es etwas, was in der Kirche heute und morgen wieder zurücktreten wird, wo man die schweigende Einsamkeit vor Gott fast nicht mehr erträgt und in eine kirchliche Gemeinschaftlichkeit zu flüchten versucht, obwohl eine solche eigentlich doch aus geistlichen Menschen, die Gott unmittelbar begegnet sind, aufgebaut werden sollte und nicht von solchen, die die Kirche benützten, um es letztlich doch nicht mit Gott und seiner freien Unbegreiflichkeit zu tun zu haben? Freund, für mich haben solche Fragen schon aufgehört und brauchen darum keine Antwort; ich bin hier jetzt kein Prophet der künftigen Kirchengeschichte, ihr selber aber müßt euch diese Frage stellen und ihnen eine Antwort geben in theologischer Klarheit und geschichtlicher Entscheidung zugleich.

Aber es bleibt: der Mensch kann Gott selbst erfahren. Und eure Seelsorge müßte immer und bei jedem Schritt dieses Ziel unerbittlich vor Augen haben. Wenn ihr die Scheuern des Bewußtseins der Menschen nur mit eurer noch so gelehrten und modernisierten Theologie erfüllt, in einer Weise, die letztlich doch nur einen schrecklichen Wortschwall erzeugte, wenn ihr die Menschen nur auf Kirchlichkeit hin dressieren würdet, zu begeisterten Untertanen des kirchlichen Establishments, wenn ihr in der Kirche die Menschen doch nur zu gehorsamen Untertanen eines fernen Gottes machen würdet, der durch eine kirchliche Obrigkeit vertreten wäre, wenn ihr den Menschen nicht über all das hinaus Helfen, nicht Helfen würdet, letztlich alle greifbaren Versicherungen und Einzelerkenntnisse loszulassen im getrosten Fall in jene Unbegreiflichkeit, die keine Wege mehr hat, Helfen würdet, dies fertigzubringen in den letzten, schrecklichen Ausweglosigkeiten des Lebens und in den Maßlosigkeiten der Liebe und der Freude und dann radikal und endgültig im Tod (mit dem gottverlassen sterbenden Jesus), dann hättet ihr in eurer sogenannten Seelsorge und missionarischen Sendung meine »Spiritualität« doch vergessen oder verraten.

Weil alle Menschen Sünder und Kurzsichtige sind, darum, so meine ich, habt ihr Jesuiten in eurer Geschichte nicht selten in solchem Vergessen und Verraten gesündigt. Ihr habt nicht selten die Kirche verteidigt, als ob sie das letzte wäre, als ob sie im letzten nicht, wo sie ihrem eigenen Wesen getreu ist, das Ereignis wäre, in dem der Mensch schweigend sich Gott ergibt und letztlich gar nicht mehr wissen will, was er damit tut, weil Gott eben das unbegreifliche Geheimnis ist und nur so unser Ziel und unsere Seligkeit sein kann.

Ich müßte nun ausdrücklicher sagen, und zwar für euch verdrängt geheime Atheisten von heute, wie man Gott so in Unmittelbarkeit begegnen kann bis zu der Entfaltung dieser Erfahrung hin, in der einem dann Gott in allem und nicht nur in besonderen »mystischen« Augenblicken begegnet und alles, ohne unterzugehen, auf ihn hin transparent wird. Ich müßte eigentlich reden von für solche Erfahrungen besonders günstigen Situationen (wenn diese Erfahrungen erstmals deutlich gemacht werden sollen), die in eurer Zeit nicht notwendig immer so aussehen müssen, wie ich sie durch die Anweisungen meiner Exerzitien herzustellen suchte, wenn ich auch davon überzeugt bin, daß diese Exerzitien auch in eurer Zeit, ziemlich wörtlich genommen, immer noch erfolgreicher sein können als manche modischen »Verbesserungen«, die heute da und dort bei euch gepflegt werden. Ich müßte deutlicher machen, daß die Erweckung solcher göttlicher Erfahrung nicht eigentlich die Indoktrination eines vorher gar nicht im Menschen Gegebenen, sondern das ausdrücklichere Zusichselberkommen und die freie Annahme einer Verfassung des Menschen ist, die immer gegeben, meist verschüttet und verdrängt, aber unausweichlich ist und Gnade heißt, in der Gott selbst in Unmittelbarkeit da ist.

Vielleicht müßte ich (komisch ist es) euch sagen, daß ihr keinen Grund habt, wie verzweifelt Durstige zu östlichen Quellen der Versenkung zu laufen, als ob es bei uns keine Quellen des lebendigen Wassers mehr gäbe, wenn ihr auch nicht hochmütig sagen dürft, daß aus jenen Quellen nur menschliche Weisheit der Tiefe und nicht auch die eigentliche Gnade Gottes erfließen könnte. Aber ich kann jetzt von all dem nicht weiter reden. Ihr müßt selbst darüber nachdenken, suchen und erproben. Der eigentliche Preis für die Erfahrung, die ich meine, ist das Herz, das sich selber in glaubender Hoffnung aufgibt und den Nächsten liebt.

## Religiöse Institution und Erfahrung von innen

Ich möchte nur, was ich eben meinte, nochmals in einem Bild verdeutlichen. Da ist der Boden eines Herzens. Soll er ewig zu Unfruchtbarkeit verdammt werden, eine Wüste, in der die Dämonen hausen, oder ein fruchtbares Land, das Früchte der Ewigkeit bringt? Die Kirche, so kann es einem scheinen, errichtet ungeheure und komplizierte Bewässerungssysteme, um das Land dieses Herzens zu bewässern und fruchtbar zu machen, durch ihr Wort, ihre Sakramente, ihre Einrichtungen und Lebenspraxen. Nun sind alle diese »Bewässerungssysteme«, wenn man einmal so sagen darf, sicher gut und notwendig (selbst wenn auch die Kirche selber gesteht, daß auch dort ein solcher Herzensboden Früchte der Ewigkeit bringen kann, wohin die »Bewässerungsanlagen« der Kirche nicht gediehen sind). Natürlich ist dieses Bild mißverständlich. Selbstverständlich hat das Tun der Kirche in Evangelium und Sakrament Aspekte, Gründe und Notwendigkeiten, die mit diesem Bild nicht deutlicher werden.

Aber bleiben wir bei diesem Bild. Da meine ich dann: neben diesen gleichsam von außen kommenden, von außen eingeleiteten Wassern, die dieses Land der Seele tränken sollen (ohne Bild: neben den religiösen Indoktrinationen, über die Sätze von Gott und seinen Geboten hinaus, über all das hinaus, was als anderes nur auf Gott hinweist, wozu auch Kirche, Schriftwort, Sakrament usw. gehören), gibt es gewissermaßen eine Tiefenbohrung auf diesem Land selbst, so daß aus einer solchen Quelle, so erbohrt, inmitten dieses Landes selbst die Wasser des lebendigen Geistes emporsprudeln in das ewige Leben, wie es doch eigentlich bei Johannes schon steht. Wie gesagt, das Bild ist schief; es gibt keinen letzten Gegensatz zwischen dieser eigenen Quelle und dem »Bewässerungssystem« von außen her.

Selbstverständlich bedingen sich diese beiden Wirklichkeiten gegenseitig. Aller Anruf von außen im Namen Gottes (ein anderes Bild) will nur die innere Selbstzusage Gottes selber deutlich machen, und diese bedarf auch jenes Anrufes in irgendeiner irdischen Gestalt, wenn auch diese viel vielfältiger und bescheidener sein kann als es früher eure Theologen erlaubten; wenn auch ein solcher Anruf von außen, ein Anruf der Verantwortung, der Liebe und Treue, eines selbstlosen Einsatzes für Freiheit und Gerechtigkeit in der Gesellschaft, viel weltlicher klingen mag als eure Theologen es gerne hören würden.

Aber, eigensinnig betone ich es immer wieder: Solche Indoktrinationen und solche Imperative von außen, solche Zuleitungen der Gnade von außen nützen im letzten nur, wenn sie der letzten Gnade von innen her begegnen. Diese war meine eigentliche Erfahrung seit meinen eigenen ersten »Exerzitien« in Manresa, wo mir die Augen des Geistes aufgetan wurden und alles gesehen werden konnte in Gott selbst. Diese Erfahrung wollte ich durch die Exerzitien, die ich gab, ändern vermitteln.

Mir scheint es selbstverständlich zu sein, daß eine solche Hilfe zur unmittelbaren Begegnung mit Gott (oder soll man sagen: zur Erfahrung, daß der Mensch Gott immer schon begegnet ist und begegnet?) heute noch wichtiger ist als jemals, weil sonst die Gefahr unüberwindlich wird, daß alle theologischen Indoktrinationen und alle moralischen Imperative von außen in der tödlichen Stille verschluckt werden, die der heutige Atheismus um jeden einzelnen ausbreitet, ohne daß man merkt, daß diese schreckliche Stille nochmals von Gott spricht. Nochmals und immer wieder: ich kann jetzt keine Exerzitien geben, und so bleibt natürlich meine Versicherung, daß man Gott unmittelbar begegnen könne, ein uneingelöstes Versprechen.

Verstehst du schon jetzt, wenn ich sage, die Hauptaufgabe, um die alles andere zentriert ist, müsse für euch Jesuiten das Geben der Exerzitien sein? Damit sind natürlich zunächst und zuletzt nicht kirchenamtlich organisierte Kurse gemeint, die vielen auf einmal gegeben werden, sondern eine mystagogische Hilfe für andere, die Unmittelbarkeit Gottes nicht zu verdrängen, sondern deutlich zu erfahren und anzunehmen. Nicht als ob jeder von euch Exerzitien in diesem Sinne geben könnte und sollte; es braucht sich nicht jeder von euch einzubilden, er könne dies. Es ist auch keine Abwertung aller anderen seelsorgerlichen, wissenschaftlichen und gesellschaftspolitischen Unternehmungen gemeint, die ihr im Lauf eurer Geschichte glaubtet versuchen zu sollen.

Aber all dieses andere sollte eigentlich von euch als Vorbereitung oder als Folgerung der letzten Aufgabe verstanden werden, die auch in Zukunft eure bleiben sollte: die Hilfe zur unmittelbaren Erfahrung Gottes, in der dem Menschen aufgeht, daß das unbegreifliche Geheimnis, das wir Gott nennen, nahe ist, angeredet werden kann und gerade dann uns selber selig birgt, wenn wir es nicht uns untertan zu machen suchen, sondern uns ihm bedingungslos übergeben. Ihr solltet all euer Tun immer wieder daraufhin prüfen, ob es diesem Ziel dient.

Wenn ja, dann mag ein Biologe unter euch auch das Seelenleben der Küchenschaben untersuchen.

### Neigung Gottes zur Welt

Wenn ich sage, daß man Gott auch in eurer Zeit wie in meiner eigenen unmittelbar begegnen könne, so ist wirklich Gott gemeint, der Gott der Unbegreiflichkeit, das unsagbare Geheimnis, die Finsternis, die nur dem das ewige Licht wird, der sich von ihr bedingungslos verschlucken läßt, der Gott, der keinen Namen mehr hat. Aber eben dieser Gott, er und kein anderer, wurde von mir erfahren als der Gott, der zu uns absteigt, der uns nahekommst, in dessen unbegreiflichem Feuer wir gerade nicht verbrennen, sondern eigentlich erst werden und ewig gültig sind. Der unsagbare Gott sagt sich selber uns zu; und in dieser Zusage seiner Unsäglichkeit werden wir, leben wir, sind wir geliebt und ewig gültig; wir werden durch ihn, wenn wir uns von ihm nehmen lassen, nicht vernichtet, sondern uns erst eigentlich gegeben. Die nichtige Kreatur wird unendlich wichtig, unsagbar groß und schön, weil beschenkt durch Gott selbst mit ihm selbst.

Während wir ohne Gott im Raum unserer Freiheit und unserer Entscheidungen ewig unsicher und letztlich in verzweifelter Langeweile herumirren würden, weil alles Wählbare doch schließlich endlich und immer durch ein anderes verdrängbar und so gleichgültig bliebe, machte ich die Erfahrung, daß im Raum dieser meiner Freiheit und ihrer Möglichkeiten der unendlich freie Gott aller meiner Möglichkeiten eben doch dieses vor jenem davon mit seiner besonderen Liebe umfaßte, es im Unterschied von anderen transparent auf ihn selbst sein ließ, so daß es ihn nicht verstellte, sondern ihn in diesem und dieses in ihm lieben ließ und so sich zeigte als »der Wille Gottes«.

Wenn ich die Möglichkeiten meiner Freiheit vorahnend und vorausspielend vor die anhebende Entscheidung meiner Freiheit stellte, dann erlebte ich, daß die eine Möglichkeit sich durchscheinend in die offene Freiheit auf Gott selbst einfügte und auf ihn transparent blieb und die andere nicht, obwohl an sich alle solche Möglichkeiten kleine Zeichen des unendlichen Gottes sein könnten, die - jedes auf seine Art - von ihm stammen. So ungefähr (es ist schwer, das deutlich zu machen) lernte ich auch innerhalb des Feldes des sachlich und ratio-

nal Möglichen und des kirchengesellschaftlich Erlaubten nochmals zu unterscheiden zwischen dem, in dem die Unbegreiflichkeit des grenzenlosen Gottes im Gegrenzten mir nahe sein wollte, und dem, was, obwohl empirisch erfahren und an sich auch sinnvoll, gewissermaßen finster und auf Gott hin undurchlässig blieb. Es wäre ja töricht, einfach zu sagen, alles Wirkliche müsse für jeden einzelnen Menschen, weil eben wirklich und so von Gott stammend, auf ihn gleichmäßig durchlässig sein, weil dadurch ja jede, eben doch unausweichliche, Entscheidung der Freiheit gleichgültig würde.

Diese Erfahrung der »Fleischwerdung« Gottes in seiner Kreatur, durch die diese vor Gott, je näher sie ihm kommt, nicht verweht, sondern erst gültig wird, ist aber mit dem, was ich eben sagte, noch nicht ganz genannt. Es gibt, so unbegreiflich dies scheinen mag, so etwas wie einen Mitvollzug dieses Abstiegs Gottes in die so gut werdende Endlichkeit durch den, der so unmittelbar vor Gott geraten ist. Der namenlose, unbegreifliche, nicht manipulierbare, nicht verrechenbare Gott darf dabei nicht aus dem Blick des Beters und Täters verschwinden, Gott darf nicht die Sonne werden, die alles sichtbar macht und selber nicht gesehen wird. Gott muß unmittelbar bleiben und muß alles andere - fast möchte ich sagen - mit erbarmungsloser Deutlichkeit in seiner Endlichkeit und Relativierung festhalten. Aber eben dieses von Gottes sich selber schenkender Liebe Bevorzugte (im Unterschied von einem anderen) erscheint gerade in diesem unbarmherzigen Licht als das Geliebte und Bevorzugte, als das unter vielen leerbleibenden Möglichkeiten zum Sein Erwählte. Und diese Neigung Gottes zur bestimmten endlichen Kreatur vollzieht der im weiselosen Licht Gottes stehende Mensch mit; er darf und kann dieses Endliche wirklich ernst nehmen; es selber ist für ihn liebenswert, schön, von letztlich ewiger Gültigkeit, weil Gott selber das unbegreifliche Wunder seiner Liebe vollbringen kann und vollbringt, ihm sich selber zu schenken. Der Mensch kann in solchem Mitvollzug der Neigung Gottes, seines Abstiegs in das Endliche, ohne sich selbst zu verkleinern und ohne dieses Endliche zu verbrennen, nicht mehr der Mensch sein, dessen geheimste Qual und Lust zugleich die Entlarvung der Relativität und Unbedeutsamkeit von allem und jedem ist, kann nicht mehr der Mensch sein, der ein bestimmtes Endliches entweder vergötzt oder (letztlich) vernichtet. Diese Erfahrung des Mitvollzugs der Neigung Gottes zu dem, was nicht Gott ist und durch diese Neigung eben doch, unvermischt, nicht mehr von Gott getrennt werden kann, wird

zunächst dort gemacht, wo etwas als im Unterschied zu anderem von Gott gewollt erfahren wird, wie ich es eben andeutete. Da aber konkret und genau gesehen dieses andere, dem sich Gott zuneigt, der nächste Mensch und kein Ding ist, ist der Mitvollzug der Neigung Gottes die wahre Nächstenliebe, von der ich aber später noch ausdrücklicher sprechen muß. Die Liebe zu Gott, die die Welt untergehen zu lassen scheint, ist Liebe zur Welt, die die Welt mit Gott liebt und so erst ewig aufgehen läßt.

### **Mitvollzug des Abstiegs Gottes in die Welt**

Das alles sind natürlich nur Worte *über* eine Erfahrung, die diese selbst nicht herbeischwindeln können. Die Erfahrung dieses Mitvollzugs muß im Leben selbst gemacht werden. Auch hier, wie sonst so oft, kann das Ganze nicht aus zuvor getrennten Stücken zusammengesetzt werden; es muß als Ganzes geschenkt sein und kann sich nur so und dann in seiner Einheit und Vielfalt entfalten und immer unbedingter in die Freiheit des Menschen aufgenommen werden: der Nächste muß in unvermittelter Selbstverständlichkeit im Alltag immer selbstloser und ehrlicher geliebt werden; Gott muß sich immer deutlicher in seiner Unbedingtheit bezeugen; die Liebe zu Gott selbst und die Liebe zum Nächsten müssen in ihrer unlöslichen Einheit, in ihrem gegenseitigen Bedingungsverhältnis sich immer deutlicher der Freiheit des Menschen anbieten.

Da die Liebe zum Nächsten dem Menschen, der immer schon in die Vielfalt der Welt ausgegangen ist, sich zunächst als das Selbstverständlichere anbietet und doch gleichzeitig immer in Gefahr ist, an der Leere des Liebenden und des Geliebten in verzweifelter Enttäuschung zu sterben, müßte man wohl heute wie immer damit anfangen, entschlossen das Nichtselbstverständliche zu tun, Gott selbst in Unmittelbarkeit zu suchen, in diesem Sinne Exerzitionen zu machen (was ja zunächst mit Exerzitenhäusern, kirchenamtlich organisierten Kursen, ausführlicher theologischer Indoktrination usw. noch nichts zu tun hat). Jedenfalls ist die Liebe zu Gott (zu Gott, nicht zu einer menschlichen Theorie über ihn!) der letzte Grund für eine Liebe zum Nächsten, die unbedingt sein und doch frei bleiben kann.

Christliche Meditation als Erfahrung der Unmittelbarkeit zu Gott läßt die Welt nicht versinken und verwehen. Ob das bei den östlichen Meditationsmethoden, die euch heute so faszinieren, als ob nichts Gleichwertiges innerhalb des ausdrücklichen Christentums zu finden sei, auch so ist, das müßt ihr selber prüfen. Wenn ja, dann soll es mir recht sein mit euren Anleihen im Osten, dann ist auch darin Gott am Werk, der seinen Geist über alles Fleisch ausgießt; wenn nein, dann seid vorsichtig.

Auf jeden Fall aber dürft ihr heute nicht der Versuchung unterliegen, die schweigende und weiselose Unbegreiflichkeit, die wir Gott nennen, könne oder dürfe, um sie selbst zu sein, sich nicht selbst in freier Liebe euch zuwenden, euch zuvorkommen, euch von eurer innersten Mitte, in der er da ist, selbst zu ermächtigen, diesem Namenlosen Du zu sagen. Solches ist ein unbegreifliches, alle eure Metaphysik sprengendes Wunder, dessen Möglichkeit nur erfaßt wird, wenn seine Wirklichkeit gewagt wird, ist das Wunder, das selber zur Unsagbarkeit Gottes gehört, die leere Formalität bliebe, nochmals eurer Metaphysik untertan, wenn und wo sie nicht mit dieser ihrer Neigung zu uns erfahren würde. Ihr müßt euch heute davor hüten zu meinen, dieses Du sei bloß das Vorläufige vor dem Sturz in Gottes schweigende Unbegreiflichkeit; es ist vielmehr dessen Folge, es erblüht als Vollendung der Hingabe an die Neigung Gottes zu uns, läßt erst Gott größer sein, als wir ihn denken, wenn wir uns nur als die restlos Abhängigen und Nichtigen verstehen.

## Jesus

Jetzt aber muß ich sprechen von Jesus. Hörte sich, was ich bisher sagte, an, als ob ich Jesus und seinen gebenedeiten Namen vergessen hätte? Ich habe ihn nicht vergessen, er war in all dem, was ich bisher sagte, inwendig schon anwesend, auch wenn die Worte, die bei euch gesprochen werden, hintereinander folgen müssen und keines alles auf einmal sagen kann. Ich sage: Jesus. Ihr werdet in eurer »Frömmigkeitsgeschichte« sagen, daß die Jesus-Frömmigkeit, die ich in den Exerzitien nahezubringen suche, nur Fortsetzung und Nachhall der Jesus-Frömmigkeit sei, die seit Bernhard von Clairvaux und dann über Franz von Assisi im ganzen Mittelalter selbstverständlich gewe-

sen sei und bei mir höchstens noch ein wenig übermalt sei mit ein paar Begriffen aus dem spätmittelalterlichen Feudalismus, der im profanen Bereich sich damals schon zum Untergang anschickte.

Ihr könnt, das ist gerne zugegeben, bei mir viele Beispiele eines solchen mittelalterlichen Jesuanismus entdecken. Ich dispensiere euch heute gerne davon, auf dem Ölberg nachzuschauen, wie es genau mit den Fußabdrücken bestellt sei, die der zum Himmel auffahrende Herr dort zurückgelassen habe. Aber warum sollte es mich grämen, wenn man mir in dieser Sache Originalität abspricht? Ist dieser mittelalterliche Jesuanismus veraltet oder eine Botschaft, die heute noch gar nicht verstanden wird? Steckt in ihm nicht das Angebot der Erfüllung dessen, was euer moderner Jesuanismus sucht, in dem ihr meint, nur dann den Menschen zu finden, wenn ihr wichtigtuend und einfältig den Tod Gottes verkündigt, anstatt zu begreifen, daß eben in diesem Menschen als solchem Gott selbst sich ausgesagt und zugesagt hat?

Für mich in meinen Tagen war es kein Problem (oder höchstens das der Liebe und der wahren Nachfolge), in Jesus Gott zu finden und in Gott Jesus. In ihm in einmaliger Weise. In ihm, so wie er ganz konkret ist, so daß nur die Liebe und nicht die scheidende Vernunft sagen kann, worin er auch nachgeahmt werden soll, wenn man ihm nachfolgt. In ihm, von dem man erzählen kann und dann die Geschichte Gottes, des ewigen und unverständlichen, erzählt hat, ohne daß man diese Geschichte noch einmal in Theorie auflösen kann, zu der hinzu sie auch immer neu erzählt werden muß und darin ihre Geschichte selber fortsetzt.

Für mich war seit meiner Bekehrung Jesus *die* Neigung Gottes schlechthin zur Welt und zu mir, *die* Neigung, in der die Unbegreiflichkeit des reinen Geheimnisses ganz da ist und der Mensch zu seiner eigenen Fülle kommt. Die Einzelheit Jesu, die Notwendigkeit, ihn in einem begrenzten Schatz von Begebenheiten und Worten zu suchen mit der Absicht, in diesem Kleinen die Unendlichkeit des unsäglichen Geheimnisses zu finden, störte mich nie; die Reise nach Palästina konnte für mich wirklich die Reise in die Weglosigkeit Gottes sein, und ihr, nicht ich, seid einfältig und oberflächlich, wenn ihr meint, meine Sehnsucht nach dem Heiligen Land fast fünfzehn Jahre lang sei bloß die Schrulle eines mittelalterlichen Menschen gewesen oder so etwas, wie wenn heute ein Muslim sich nach Mekka sehnt. Mein Verlangen nach dem Heiligen Land war die Sehnsucht nach Jesus, dem konkreten, der keine abstrakte Idee ist.

Es gibt kein Christentum, das an Jesus vorbei den unbegreiflichen Gott finden könnte. Gott hat gewollt, daß viele, unsagbar viele ihn finden, da sie Jesus nur *suchen* und, wenn sie in den Tod stürzen, eben doch mit Jesus in seiner Gottverlassenheit sterben, auch wenn sie dieses ihr Geschick nicht nach diesem gebenedeiten Namen nennen können, da Gott diese Finsternis der Endlichkeit und Schuld nur in seine Welt hineingelassen hat, weil er sie in Jesus zu seiner eigenen machte.

Diesen Jesus dachte ich, diesen Jesus liebte ich, diesem Jesus suchte ich nachzufolgen. Und all das war für mich die Weise, in der ich konkret Gott fand, ohne ihn zum Phantom meiner bloßen unverbindlichen Spekulation zu machen. Denn über solche Spekulation kommt man nur hinaus, wenn man durch das Leben hindurch den wirklichen Tod stirbt, dieser aber ist nur gut gestorben, wenn man die in ihm inwendige Gottverlassenheit, die die letzte weiselose Mystik ist, gefaßt mit Jesus annimmt. Ich weiß, daß ich damit das Geheimnis der Einheit von Geschichte und Gott nicht erklärt habe. Aber in Jesus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, also dem Gott Lassenden und Gott Empfangenden ist diese Einheit endgültig da und kann angenommen werden in Glaube, Hoffnung und Liebe.

### Nachfolge Jesu

Ich muß aber von diesem Jesus und seiner Nachfolge bis zur töricht liebenden Nachahmung noch etwas Weiteres sagen, auch wenn ich natürlich dafür keine Originalität beanspruche, weil ja die alte Botschaft euch aus einer noch nicht eingeholten Zukunft entgegenkommt. Zwar hat man Jesus erst ganz gefunden und in ihm Gott selbst, wenn man mit ihm gestorben ist. Aber wenn man begreift, daß dieses Mitsterben durch das Leben hindurch geschehen muß, dann erhalten eben doch gewisse Eigentümlichkeiten des Lebens Jesu trotz ihrer scheinbaren Zufälligkeit und ihrer geschichtlichen und gesellschaftlichen Bedingtheit eine erschreckende Bedeutung. Ich weiß nicht, ob die Eigentümlichkeiten des konkret banalen Lebens Jesu, unter deren Gesetz ich geriet, deutlich ein besonders eindringliches Gewicht für alle die haben, die - ausdrücklich oder anonym - Gott finden und gerettet werden. Es scheint nicht so zu sein.

Es scheint viele Wege der Nachfolge Jesu zu geben. Es hat nicht arg viel Sinn, diese verschiedenen Wege auf einen Nenner zu bringen, aus den verschiedenen konkreten Gestalten solcher Nachfolge ein einheitliches Wesen dieser Nachfolge zu destillieren, indem man sagt, sie seien »im Geiste« eins. Das mag ganz richtig sein; es gibt natürlich ein eines, letztes Wesen der Nachfolge Jesu, weil es einen Gott, einen Jesus, einen irgendwie selben Menschen und ein selbes ewiges Leben gibt. Aber es gibt konkrete Gestalten dieser Nachfolge, die verschieden sind, die schrecklich verschieden bleiben, die sich sogar gegenseitig bedrohen und zu verneinen scheinen.

Haben Innozenz III. und Franz von Assisi dieselbe Nachfolge geübt, oder waren die eine und die andere Nachfolge, die keinem der beiden abgestritten werden soll, so verschieden, daß sie sich gerade noch in fast verzweifelter Liebe und Geduld nebeneinander ertrugen? Gibt es nicht verschiedene Charismen, kann man mehr als bloß das eine oder andere Charisma wirklich verstehen, eben nur dasjenige, das man selbst besitzt?

Wie dem auch sei, ich habe die Nachfolge des armen und demütigen Jesus erwählt. Des armen und demütigen, keines anderen. Solche Wahl hat die Unableitbarkeit der konkreten Liebe, ist Berufung, die ihre Legitimation nur in sich trägt, ist gar nicht einfach etwas, was so, wie diese konkrete Berufung es meint und will, einfach allen Christen auferlegt werden darf und allen mit dem Trick der Erklärung auferlegt werden könnte, es handle sich um eine Armut und Demut im Geiste, in der Gesinnung. Ich mache keinen Anspruch auf Originalität, und Heilige im Himmel vergleichen sich nicht miteinander, aber wenn man vom äußeren Lebensstil meiner letzten Jahre als General des Ordens vielleicht absieht, habe ich die Armut in meinem Leben seit Manresa mit derselben Radikalität wie Franz von Assisi geübt, wenn natürlich auch seine und meine Zeit gesellschaftlich und wirtschaftlich schon verschieden waren und sich daraus zwangsläufig auch Unterschiede in dem Lebensstil von uns beiden ergaben, zumal ich, anders als Franz, studieren wollte und mußte und die Unterschiede, die sich daraus ergaben, auch ein heiliger Bonaventura eingesehen und gebilligt hätte, ohne abzustreiten, daß ich wirklich dem armen Jesus nachfolge. Lies doch nur den Pilgerbericht, dann wirst du verstehen, was ich meine.

Wenn sich überdies aus der Nachfolge des demütigen Jesus für mich eine geistliche und kirchliche Lebensweise aus der damaligen Situation heraus ergab, die nicht nur mit *weltlichen* Machtpositionen

unvereinbar war, sondern auch den Ausschluß *kirchlicher* Macht, kirchlicher Pfründen und bischöflicher Würden bedeutete, so war es mir mit dieser »Marginalisation« meiner Existenz (wenn ich einmal so sagen darf) in der profanen und in der kirchlichen Gesellschaft bitter ernst. Das war nichts, was mir von außen aufgezungen wurde.

Durch meine Geburt in einer der besten baskischen Familien und durch meine Beziehungen zu den Großen der Welt und der Kirche von damals wäre es mir ein leichtes gewesen, »etwas zu werden«, und ich hätte dabei durchaus das beruhigende Bewußtsein haben können, gerade so durch Macht und Rang selbstlos und opferbereit den Menschen, der Kirche und Gott zu dienen, hätte mir vielleicht sogar sagen können, ohne mir etwas vorzumachen, in solchen profan und kirchlich gesellschaftlichen Positionen Besseres leisten zu können, als wenn ich so ein kleiner, armer Wicht am Rande der Gesellschaft und der Kirche werde. (Daß ich dann durch die Ordensgründung und mein Generalat doch noch einmal ein ganz anderer geworden bin, das steht auf einem anderen Blatt, darüber muß ich gleich noch etwas sagen.)

Kurz: Ich wollte dem armen und demütigen Jesus nachfolgen. Das und nichts anderes. Ich wollte das, was gar nicht selbstverständlich ist, was sich vom »Wesen des Christentums« nicht ableiten läßt, was damals und heute die Prälaten der Kirche und der bessere Klerus in den Ländern, die sich immer noch als die Hochburgen des Christentums verstehen, nicht praktizieren. Ich wollte das, was bei mir weder kirchenideologisch noch gesellschaftskritisch motiviert war, wenn es auch dafür von Bedeutung sein mag; ich wollte das, was mir einfach als Gesetz meines Lebens, ohne nach rechts oder links zu blicken, die törichte Liebe zu Jesus eingab, an dem in seiner unableitbaren Konkretheit vorbei - trotz ihrer Endlichkeit und Bedingtheit - ich Gott, den Unendlichen und Unbegreiflichen, nicht finden konnte. Damit ist nicht aus-, sondern eingeschlossen, daß solche gesellschaftliche und kirchliche Marginalität so etwas wie eine freie Einübung des Mitsterbens mit Jesus für mich war, das das Gericht und das selige Los für alle Menschen, auch für die ist, die so Jesus nicht nachfolgen können und wollen.

## Machtloser Dienst

Wie habe ich zu meiner Zeit mich dagegen gewehrt (und mit Erfolg!), daß meine Leute auf bischöfliche und ähnliche Posten befördert wurden. Nicht darum, weil ich damals mir nicht die besten Leute aus meiner kleinen Schar wegnehmen lassen durfte. Wenn heute ein Jesuit Bischof oder Kardinal wird, dann findet ihr eigentlich nichts dabei; es scheint euch im Grund normal zu sein, daß es das auch gibt, es gab ja Zeiten, wo so ein Jesuitenkurienkardinal eine fast ständige Einrichtung war.

Merkt ihr nicht, wie sich da meine und eure Mentalität unterscheidet? Ihr werdet sagen: ja, damals waren eben andere Zeiten, und durch eine solche Ernennung wird man ja heute kein sehr potenter Herr mehr. Stimmt nicht! Erstens sind Kardinäle und Bischöfe eben doch auch heute noch Leute, die sehr erheblich von der Versuchung der Macht bedrängt sind. Und zweitens müßt ihr eben (wenn ihr recht hättet) euch fragen, wo denn *heute die* Stellen, Ämter, Schalthebel usw. in der Kirche liegen, auf die ihr in meinem Geist entschlossen verzichten müßtet, um ohne »Macht«, im reinen Vertrauen auf die Kraft des Geistes und der Torheit Christi den Menschen durch die Kirche hindurch zu dienen.

Bischof wie Helder Camara kann heute einer von euch ruhig werden, denn dann riskiert er für die Armen Kopf und Kragen. Aber überlegt, wo heute die »Bischöfsstühle« stehen, wie sie heute vielleicht ganz anders heißen, auf denen ihr nicht sitzen sollt, obwohl man auch nachweisen kann, daß sie in der Kirche unentbehrlich sind. Ich weiß das Problem, das da im Grunde liegt: wie kann eine charismatische Gemeinschaft radikaler Jesu-nachfolge auch ein kirchlich institutionalisierter Orden sein? Natürlich war ich selig als der Orden von den Päpsten schon zu meinen Lebzeiten kirchenamtlich approbiert wurde. Und ihr müßt das Wunder dieser Identifikation immer neu zu vollbringen suchen. Die Rechnung wird nie aufgehen. Aber versucht es immer neu. Eines von den zweien allein ist zu wenig. Erst beides zusammen kreuzigt genug.

Wenn ich vom »armen« und »demütigen« Jesus spreche, dem ich nachfolgen wollte, dann müßt ihr heute in Theorie und Praxis diese Wörter übersetzen, damit ihr sie wirklich versteht. Ihr müßt euch fragen: Was heißt denn eigentlich »arm und demütig« *heute* in eurer Zeit? Wenn man heute Jesuit wird, dann ist man vielleicht ziemlich

rasch und selbstverständlich ein frommer Mensch und Priester. Aber arm und demütig noch lange nicht. Wie diese praktische Übersetzung in die heutige Wirklichkeit hinein aussehen muß, das müßt ihr selber herausbringen. Vielleicht müssen das einzelne unter euch zunächst für sich selber finden, bevor es im Orden als Ganzem deutlich werden kann. Aber flüchtet um Gottes Willen nicht in bloße Gesinnung, die auch die Prälaten der Kirche haben können. Die in die heutige Situation hinein übersetzte Armut und Demut müssen gesellschaftspolitisch in der profanen Gesellschaft und in der Kirche einen kritischen Stachel, eine gefährliche Erinnerung an Jesus und eine Bedrohung des selbstverständlichen Betriebes der kirchlichen Institutionen bedeuten. Sonst taugt diese Übersetzung nicht. Das bedeutet aber gerade nur ein Kriterium, nicht aber das wirkliche Motiv für euch. Das Motiv ist Jesus, der in den Tod hinein Sterbende, - er, und nicht eine gesellschaftspolitische Berechnung. Er allein kann euch vor der Faszination der Macht bewahren, die es auch in tausend Gestalten in der Kirche gibt und die auch da sein und bleiben wird; er allein kann euch vor dem nur zu einleuchtenden Gedanken retten, man könne im Grunde eben doch nur den Menschen dienen, wenn man Macht hat; er allein kann euch das heilige Kreuz seiner Machtlosigkeit verständlich und annehmbar machen.

### **Geglückte und mißglückte Nachfolge**

Jetzt bleibt mir somit nicht erspart, etwas über das Schicksal dieses meines Lebensstiles in der Nachfolge des armen und demütigen Jesus zu sagen, das dieser Lebensstil in meinem Orden gehabt hat. Wenn man diese Geschichte von der Ewigkeit Gottes her sieht, umfaßt von dem liebenden Willen Gottes, ohne den nichts wäre, was wirklich war und ist, dann sieht man eine solche Geschichte gelassen und milde mit ihrem ihr eigenen Sinn und ihrem eigenen Recht. Man steht dann nicht vor dem Dilemma, solche Geschichte einfach als die eigene Wirkungsgeschichte allein für sich in Anspruch zu nehmen oder sie als Abfall der Söhne vom Geist des Vaters zu verdammen. Das vorausgesetzt und immer euch Jesuiten vor Augen gehalten, muß ich doch sagen, daß der Orden in diesem Punkt, wenigstens bis heute, nicht eigentlich mir nachgefolgt ist.

Natürlich gab es bei euch Arme und Demütige in der Wirklichkeit des Lebens und nicht nur in der Gesinnung. Der Sklave der Sklaven in Lateinamerika, Peter Claver, ein Franz Regis, der das Los seiner armen Bauern teilte, ein Friedrich von Spee, der unter Gefahr des Lebens und des Ordensausschlusses zu den Hexen hielt, die vielen Jesuiten, die in vergangenen Jahrhunderten auf gräßlichen Schiffen nach Ostasien reisten, eigentlich bloß, um da umgebracht zu werden, und viele, viele andere bis zu deinem Freund Alfred Delp, der, bevor er gehängt wurde in Berlin 1945, mit gefesselten Händen seine Ordensgelübde unterschrieb, waren bei euch gewiß Nachfolger des armen und demütigen Jesus, und zwar aus dem Geist heraus, den ich ihnen durch ihren Orden vermittelt habe. Aber der Orden als solcher selbst?

Du weißt, wie ich wochenlang um scheinbare Kleinigkeiten des Armutrechtes in meinem Orden gebetet und gerungen habe, um durch Gesetze den Geist des armen und demütigen Jesus zu verteidigen, um Kleinigkeiten, die ihr vermutlich in einer nüchtern rationalen Diskussion von ein paar Stunden erledigt hättet. Du weißt, daß nüchtern, ehrlich und aufs Ganze gesehen mir doch nicht gelungen ist, so wenig (die Franziskaner mögen es mir verzeihen) wie es Franziskus gelungen ist, durch Gesetze die wirkliche Nachfolge des wirklich armen Jesus für den Orden als solchen zu retten.

Läßt sich *solcher* Geist eben doch nicht durch Gesetze verteidigen, weil sie entweder den Geist töten, den sie verteidigen wollen, oder weil sie unvermeidlich so viel Freiheit lassen, daß ihren Raum ein anderer Geist besetzen kann, ohne gegen den Buchstaben des Gesetzes zu verstoßen? Kann der gemeinte Lebensstil ohne sehr wesentliche Abstriche gar nicht der einer größeren Gruppe sein? Hatte ich eigentlich doch die entscheidende Grenze mit meinen von meinem Geist beseelten Gefährten schon überschritten, als wir 1540 diesen »charismatischen« (so würdet ihr heute sagen) Kreis in einen kirchlich approbierten Orden verwandelten? Aber hätten wir dies nicht tun sollen, wenn doch so und nicht anders zahlreiche Impulse des Geistes Gottes durch Jahrhunderte weiterwirkten?

Gehört der gelassen demütige Verzicht auf die Reinheit und Unbedingtheit der »Ideale« nicht auch zu dem Geist, der allein real die Geschichte der Kirche und der Welt immer wieder ein Stück Gott nahebringt? Ist es eigentlich verwunderlich in dieser Welt, in der der Geist notwendig sich gesellschaftlich verleblichen muß und daran immer wieder zu sterben droht, daß der Orden für seine Mitglieder ein Ort

wirtschaftlicher Sicherheit und eines mindestens kirchlichen Prestiges geworden ist, selbst wenn der einzelne darin wirtschaftlich bescheiden lebt und nur selten einer davon (seltener als in vergleichbaren Umständen) Bischof oder Kardinal oder sonst ein potenter Herr in der Kirche wird? Ist das alles selbstverständlich oder tragisch?

Muß aber *dieser* Zwang der Vergangenheit gerade in dieser Frage auch für die Zukunft der Jesuiten gelten? Können sie nicht in der Zukunft vielleicht, ob sie wollen oder nicht, in einem sehr realen Sinne auch als Orden wirtschaftlich arm werden, wie wirklich Arme armselig von der Hand in den Mund leben müssen und dies aber gerne und ohne Ausflucht mit dem armen Jesus annehmen, und kann dies dann (als Folge und nicht als Motiv) auch gesellschaftskritisch von Bedeutung werden? Können die Jesuiten aus Gründen, die ich gar nicht voraussehen konnte, plötzlich in ganz anderer und neuer Weise in der kirchlichen Gesellschaft wieder marginalisiert werden in einer gesunden, charismatischen Distanz zur Hierarchie, die sie natürlich immer respektieren werden? Hat euch nicht dazu vor kurzem J. B. Metz einiges gesagt, was für euch recht bedenkenswert wäre? Das alles sind Fragen, die in meiner Ewigkeit beantwortet sind, aber diese Antwort läßt sich nur durch die Geschichte selbst und nicht durch voreilige Worte in eure Zeit übersetzen.

Jedenfalls habt ihr Jesuiten die Pflicht des Mutes zur Zukunft, weil Jesus in der Konkretheit seines Lebens und seines Todes auch einen legitimen Lebensstil für die Zukunft bedeutet. Nur müßt ihr selber suchen, wie er aussehen muß, um morgen wirklich die Nachfolger des armen und demütigen Jesus zu sein. Ich habe immer vom »armen« und »demütigen« Jesus gesprochen in der Sprache meiner Zeit. Nochmals (es schadet nichts): Vielleicht müßt ihr diese Worte selber schon in andere übersetzen, damit ihr sie verstehen und leben könnt, ohne wieder in bloße Gesinnung oder in ein bloß privatistisches Profitum von Aszese zu flüchten, wie es doch ein wenig zu sehr der Stil der letzten anderthalb Jahrhunderte bei euch war, in denen ihr eure gesellschaftliche Verantwortung für Gerechtigkeit in der Welt zu wenig deutlich gesehen habt, so wenig wie die Kirche im ganzen trotz mancher lobwürdiger Enzykliken.

## Kirchlichkeit

Ich muß nun auch etwas zu meiner Kirchlichkeit sagen und über ihre Bedeutung für eure Zeit. Jedermann erwartet das, und nicht mit Unrecht. Wenn es auf die objektive Bedeutung der Gegenstände, über die ich spreche, in ihrer Verschiedenheit ankommt, dann müßte ich mich jetzt sehr kurz fassen dürfen. Wenn Gott, Jesus, seine Nachfolge und die Kirche nun einmal trotz aller Beziehungen untereinander verschiedene Dinge und darum auch von verschiedenem Gewicht sind, dann habe ich nicht nur das Recht, sondern die Pflicht in Zeit und Ewigkeit, diese verschiedenen Wirklichkeiten auch wirklich in ihrem Gewicht und ihrer Bedeutung zu unterscheiden. Man nennt mich mit Betonung einen Mann der Kirche; Marcuse nennt mich einen Soldaten der Kirche.

Ich schäme mich dieser Kirchlichkeit wahrhaftig nicht. Ich wollte mit meinem ganzen bekehrten Leben der Kirche dienen, wenn auch gerade dieser Dienst letztlich Gott und den Menschen und nicht einer sich selber suchenden Institution gilt. Die Kirche hat unendliche Dimensionen, weil sie die glaubende, hoffend pilgernde, Gott und die Menschen liebende Gemeinschaft von Menschen ist, die von Gottes Geist erfüllt sind. Aber die Kirche ist, für mich selbstverständlich, auch eine gesellschaftlich verfaßte, konkrete Kirche in dieser Geschichte, eine Kirche der Institutionen, des menschlichen Wortes, der greifbaren Sakramente, der Bischöfe, des römischen Papstes, die hierarchische, römisch-katholische Kirche. Und wenn man mich einen Mann der Kirche nennt und ich dies als selbstverständlich bekenne, dann meint man gerade die Kirche in ihrer greifbaren und harten Institutionalität, die Amtskirche, wie ihr heute zu sagen pflegt mit dem dabei nicht sonderlich freundlichen Unterton, den dieses Wort hat. Ja, dieser Mann dieser Kirche war ich und wollte ich sein und habe darin im Ernst nie einen absoluten Konflikt mit der radikalen Gottunmittelbarkeit meines Gewissens und meiner mystischen Erfahrung gefunden.

Aber diese meine Kirchlichkeit wird total mißverstanden, wenn sie als die egoistische, fanatisch ideologisch begrenzende Machtliebe, die an dem Gewissen vorbeisiegen will, als Selbstidentifikation mit einem nicht über sich selbst hinausweisenden »System« verstanden wird. Da wir Menschen in unserem Leben alle kurzsichtig und sündig sind, will ich gewiß nicht sagen, daß ich damals nicht auch da und dort dieser falschen Kirchlichkeit meinen Tribut bezahlt habe und, wenn es euch

danach gelüftet, dürft ihr ruhig mein Leben ehrlich und nüchtern danach durchmustern. Aber, das ist gewiß: meine Kirchlichkeit war im ganzen doch nur ein, allerdings für mich unerläßliches, Moment an meinem Willen, »den Seelen zu helfen«, ein Wille, der nur dann und insoweit sein wahres Ziel erreicht, als diese »Seelen« in Glaube, Hoffnung und Liebe, in Unmittelbarkeit zu Gott wachsen.

Alle Liebe zur Amtskirche wäre Götzendienst, Teilnahme an einem schrecklichen Egoismus eines Systems für sich selbst, wenn sie nicht von diesem Willen beseelt und von ihm begrenzt würde. Das aber heißt auch (und die Geschichte meines mystischen Weges bezeugt es), daß die Liebe zu dieser Kirche, so unbedingt sie in gewissem Sinne sein darf, gar nicht das erste und letzte meiner »Existenz« (so sagt ihr heute) war, sondern eine abgeleitete Größe, die aus einer Unmittelbarkeit zu Gott stammt und von daher sowohl ihr Gewicht wie auch ihre Grenze und ihre ganz bestimmte Eigenart erhält.

Dasselbe noch einmal etwas anders gesagt: im Mitvollzug der Neigung Gottes zum konkreten Leib seines Sohnes in der Geschichte liebte ich die Kirche, und in dieser mystischen Einheit Gottes mit der Kirche - bei aller radikalen Verschiedenheit beider - war und blieb die Kirche mir transparent auf Gott und der konkrete Ort dieses meines unsagbaren Verhältnisses zum ewigen Geheimnis. Da ist die Quelle meiner kirchlichen Gesinnung, meiner Übung des sakramentalen Lebens, meiner Treue zum Papsttum, der Kirchlichkeit meiner Sendung, den Seelen zu helfen.

Wenn diese meine Kirchlichkeit diese Stelle im Gefüge meiner geistlichen Existenz hat, diese und keine andere, dann ist auch ein kritisches Verhältnis zur konkreten Amtskirche noch einmal kirchlich. Ein solches kritisches Verhältnis ist vom Christen her möglich, weil sein Standpunkt nicht einfach schlechthin identisch ist mit dieser Amtskirche in ihrer äußeren Institutionalität allein, da der Christ immer auch gottunmittelbar ist und seine gnadenhafte Inspiriertheit (so sehr sie ihn in der Kirche beläßt und selber noch einmal zur Kirche als Gnadengemeinschaft gehört) nicht einfach vermittelt ist durch den kirchlichen Apparat und durchaus etwas sein kann, von dem die Amtskirche in ihren Trägern etwas lernen muß, wenn sie solchen nicht von vornherein kirchenamtlich approbierten Bewegungen des Geistes sich nicht schuldhaft versagen will.

Solches kritische Verhältnis zur Kirche ist, von ihr her gesehen, selbst noch einmal kirchlich, weil die Kirche auch als Institution wegen der

Neigung Gottes zu ihr letztlich immer seinem Geist offen und untertan bleibt, der immer mehr ist als Institution, Gesetz, Tradition des Buchstabens usw. Natürlich sind durch dieses Verhältnis zwischen Geist und Institution konkrete Konflikte zwischen den geistgetriebenen Christen und den Amtsträgern der Kirche nicht von vornherein aus der Welt geschafft, und solche Konflikte werden sogar in immer wieder überraschend neuen Gestalten auftreten, so daß für ihre Bewältigung nicht von vornherein fertige Rezepte und institutionelle Mechanismen bereitliegen.

Letztlich kann ein Christ nur im Glauben davon überzeugt sein, daß bis zum Ende der Zeiten ein absoluter Konflikt zwischen Geist und Institution in der Kirche grundsätzlich nicht notwendig ist; und er kann für sich nur demütig hoffen, daß die Vorsehung Gottes auch über ihn selbst keine Situation heraufführt, in der ein absoluter Spruch des Amtes und ein absoluter Spruch seines Gewissens für ihn selbst in ihrer Vereinbarkeit nicht mehr gleichzeitig zu greifen sind. Jedenfalls sind partielle und bedingte Konflikte in der Kirche selbst noch einmal kirchlich, ohne daß ich hier für deren Austragung konkrete Rezepte vorzutragen hätte. Ebenso ist die buchstäbliche Exekution eines Befehls von oben nicht die oberste Maxime der Kirchlichkeit und des kirchlichen Gehorsams, so wie ich auch selbst als General meines Ordens nicht mit dieser Maxime regiert habe. Wäre dies die oberste Maxime, könnte es ja gar keine Konflikte in der Kirche geben. Es gibt sie aber, gibt sie mit den Heiligen und unter den Heiligen (vom Streit zwischen Petrus und Paulus angefangen) und darf sie also geben.

Es gibt auch in der Kirche kein Prinzip dafür, daß die Überzeugungen und die Entschlüsse der Christen und der Amtsträger von vornherein sich reibungslos zusammenfügen. Die Kirche ist eine Kirche des Geistes des unendlichen und unbegreiflichen Gottes, dessen selige Einheit in dieser Welt sich nur gebrochen in vielen Verschiedenen spiegeln kann, deren letzte befriedigte Einheit nur Gott selbst und sonst nichts ist.

Glaubt doch nicht, daß mir mit meiner Kirchlichkeit die Erfahrung solcher Konflikte erspart geblieben wäre oder ich sie mit einer falschen Kirchlichkeit überspielt hätte. Ich war kein Janitschar der Kirche und des Papstes. Ich hatte Konflikte mit Amtsträgern der Kirche in Alcalá, in Salamanca, in Paris, in Venedig, in Rom. Ich war in Alcalá und Salamanca wochenlang kirchenamtlich eingesperrt; noch in Rom kosteten mich all die Scherereien zur Verteidigung meiner Kirchlichkeit schrecklich viel Zeit und Mühe: als mir in La Storta der Ewige Vater

versprach, er werde mir in Rom gnädig sein, war eine Möglichkeit, unter der ich mir diese »Begnadigung« vorstellen konnte, die Kreuzigung im päpstlichen Rom. Mir haben alle Knochen im Leib gezittert, als Paul IV. zum Papst gewählt wurde, und dieser schickte mir, als ich schon General eines päpstlich approbierten Ordens war, seine Polizei zur Hausdurchsuchung; ich wollte bei meinem Sterben seinen Segen, um auch in dieser Stunde, da ich ohne Sakramente starb, nochmals eine bescheiden höfliche Geste ihm gegenüber zu machen; als Polanco diesen Segen brachte, war ich schon tot, und bei der Nachricht dieses Todes war die Reaktion des Papstes nicht gerade besonders freundlich.

Kurz, ich war und blieb kirchlich und päpstlich; aber ich war auch von Kirchenmännern mit amtlicher Autorität verfolgt und eingesperrt. Du erinnerst dich, daß im großen und ganzen diese immer neu, ohne ein für allemal geltende und alles bewältigende Regel durch die Geschichte hindurch zu realisierende, aber auch immer wieder glückende Einheit zwischen gehorsamem Dienst und kritischer Distanz gegenüber dem Amt in der Kirche immer wieder von solchen Konflikten begleitet war. Man muß genau hinschauen, bevor man in der Geschichte des Ordens Kirchlichkeit und Päpstlichkeit als Lob oder Tadel verstehen kann. Ein heiliger Pius V. redete diesem Orden verständnislos für sein eigentliches Wesen hinein; im sogenannten Gnadenstreit war der Orden mit seiner Theologie in Rom in der Defensive und konnte nur gerade noch ein Verdikt verhindern; der Orden mußte für seine Moraltheologie gegen ein Bündnis zwischen Innozenz XI. und dem eigenen Ordensgeneral Gonzalez kämpfen; im 17. und 18. Jahrhundert habt ihr den Ritenstreit gegen Päpste verloren, die es nun einmal mehr mit orthodoxer Vorsicht als mit schöpferischem Mut hielten; die Aufhebung des Ordens 1773 durch Clemens XIV. (mit dem doch schäbigen Text des Aufhebungsbreves und der unwürdigen Einkerkierung des Ordensgenerals Ricci durch den Papst, gegen den man heute Amnesty International mobilisieren würde) unter dem Druck der Bourbonen (die dann bald durch die Revolution hinweggefegt wurden und so doch auch schon vorher ein wenig mehr Widerstand ertragen hätten), war doch auch kein Heldenstück päpstlicher Weisheit und Tapferkeit, soviel man in abgeklärter Weisheit der Historiker an Erklärung dafür beibringen mag; der heilige Pius X. war drauf und dran, den Ordensgeneral Wernz abzusetzen, weil er ihm immer noch zu wenig integralistisch war.

Solche und ähnliche Beispiele kritischer Distanz zwischen Amtskirche und Orden könnte man gewiß noch viele nennen. Es wäre noch schöner, wenn man sagen könnte, daß der Verzicht des Ordens auf die Würde von Bischöfen und Kardinälen - also eigentlich eine grundsätzliche Distanzierung vom (natürlich bejahten und respektierten) Amt in der Kirche - solche Konflikte eigentlich selbstverständlich erscheinen lassen müßte, wenn nicht faktisch andere Institutionalisierungen der Verschränkung von Orden und Amt den eigentlichen Sinn dieses Verzichtes auf solche kirchlichen Würden wieder teilweise vereitelt hätten.

Mit all dem soll natürlich in keiner Weise behauptet werden, daß es im Laufe der langen Geschichte dieses meines Ordens nicht immer wieder konkret da Identifikationen zwischen Amt und Orden gegeben hätte, wo eine kritische Distanz und ein legitimer Widerstand am Platz gewesen wären. Selbstverständlich hat dieser Orden auch immer wieder die historische Schuld auf sich geladen, in der gegen den Geist der Kirche die Institution mit ihrer Kurzsichtigkeit und trägen Unbeweglichkeit in der Theologie, in der Seelsorge, im Recht usw. verteidigt wird.

Grundsätzlich aber bleibt es dabei, daß unbedingte Treue zur institutionellen Kirche und kritische Distanz zu ihr in der spirituellen Verfassung bei mir und meinen Jüngern eine echte Möglichkeit und im wahren Wesen der Kirche ihr wirkliches Recht haben.

Ihr braucht euch darum heute nicht von vornherein zu schämen, wenn ein Paul VI. mit eurer 32. Generalkongregation nicht gerade sehr zufrieden war. Bei Pius V. und Sixtus V., die euch empfindliche Verfassungsänderungen aufoktroyieren wollten, war es viel schlimmer. Ich rede nicht von den einzelnen unter euch, bei denen es gewiß auch seltsame Figuren gibt, bei denen man nicht recht weiß, warum sie noch Jesuiten sind, aber im ganzen seid ihr auch heute kirchlich und päpstlich, so wie ich es war, und dazu gehören auch Konflikte.

## Jesuitischer Gehorsam

An diesem Punkt ist es vielleicht auch an der Zeit, zusätzlich zum Thema »Kirchlichkeit« etwas über den sogenannten »jesuitischen Gehorsam« zu sagen. Auch in diesem Punkt der Frömmigkeitsgeschichte beanspruche ich nicht, allzu originell zu sein, wenn natürlich auch ein solcher Gehorsam in einem aktiven und eine gemeinsame Aufgabe habenden Orden unvermeidlich ein größeres Gewicht hat als in einer beschaulichen Abtei. Dies zumal, wenn ein weltweiter Orden eine zentrale Regierung hat und so die Beziehungen der einzelnen Mitglieder nicht auf der Basis von Bekanntschaft und Freundschaft geregelt werden können. Im wesentlichen bekenne ich mich auch jetzt zu meiner Lehre und Praxis in diesem Punkt. Der Wille zum Gehorsam, die Entschlossenheit, sich für eine gemeinsame Aufgabe vieler zur Verfügung zu stellen und sich für sie in eine solche Gemeinschaft ein- und unterzuordnen, ist auch heute keine Haltung, deren man sich schämen müßte. Entscheidungen, die in und für eine Gemeinschaft getroffen werden müssen und den einzelnen verpflichten, können nicht immer so lange beraten, durchdiskutiert und auch aufgeschoben werden, bis schlechthin alle die sachliche Richtigkeit einer solchen Entscheidung von sich selber her eingesehen haben. Ein derartiger »demokratischer« Entscheidungsprozeß mag oft sehr schön und in kleinen Gruppen auch möglich sein. Utopie aber ist es, daß er immer und überall möglich ist, wo eine Entscheidung gefordert wird.

Und es ist bei solchen Entscheidungen, die fast immer Entscheidungen in Ermessensfragen sind, ganz oder teilweise, auch gar nicht einzusehen, warum die Unterordnung unter eine Entscheidung, die man selber nicht für die bessere hält, die eigene Würde verletze. Voraussetzung ist natürlich, daß man die Einheit der Gemeinschaft bejaht und einer gemeinsamen Sache dienen will, daß man jene Indifferenz, jene Gelassenheit gegenüber den einzelnen Möglichkeiten des Lebens und Tuns hat, jene Bereitschaft, sich selbstkritisch nicht zu wichtig zu nehmen, die im Fundament der Exerzitien als tragender Grund eurer Spiritualität gelehrt werden.

Vom Gehorsam als einem Teil der Nachfolge Jesu will ich jetzt nicht auch noch reden. In meiner Lehre von Gehorsam bin ich allerdings nicht so »demokratisch«, daß ich meine, immer und in jedem Fall sei eine verbindliche Entscheidung dann wahrscheinlicher richtig und eher zumutbar, wenn sie von einem kollektiven Entscheidungsträger und

nicht von einem einzelnen getroffen wird, wenn doch in beiden Fällen gegen die Meinung des durch sie Betroffenen entschieden wird. Beide Weisen der Entscheidungsfindung haben ihre Vorteile und Nachteile. Eine kollektive Entscheidungsfindung wird gar nicht immer transparenter, und man weiß bei ihr oft nicht mehr, wen man dafür verantwortlich machen kann. Ein »demokratischer Zentralismus« ist ja auch heute in der profanen Welt nicht überall das Altmodischste. Auch in meinem Orden ist (deutlich verschieden von der Verfassung der Kirche) die oberste Instanz ein von unten her gewähltes Parlament, die Generalkongregation, der auch der Generalobere verantwortlich ist, auch wenn er in der Exekutive sehr weitgehende Vollmachten hat. Ist es euch eigentlich schon einmal aufgefallen, daß dieses Verfassungsprinzip eures Ordens verschieden ist, demokratischer ist als das mit dem Papsttum gegebene Verfassungsprinzip in der Gesamtkirche, für das ihr im Lauf eurer Geschichte so entschieden eingetreten seid? Habt ihr darüber nachgedacht, daß man von allem anderen abgesehen - den höchsten Obern des Ordens von eurem demokratischen Verfassungsprinzip her nicht den »schwarzen Papst« nennen darf?

All der jesuitische Gehorsam ist überdies umfaßt durch eine brüderliche Gemeinschaft, die nicht darum schon unecht und unwirksam ist, weil sie nüchtern und sachlich ist und gewiß auch vom einzelnen einen gewissen Verzicht auf »Nestwärme« verlangt. Im übrigen könnt ihr heute bei aller Unbedingtheit eines nüchternen Gehorsams durchaus die traditionelle Lehre über den Gehorsam ein wenig entmythologisieren. Auch das, was der gute Polanco in meinem Auftrag in dem berühmten »Gehorsamsbrief« geschrieben hat. Darin ist auch nicht alles ewige Wahrheit. Man kann heute unbefangener damit rechnen, daß ein Oberer guten Glaubens öfters einmal einen Befehl gibt, gegen dessen Inhalt der »Untergebene« ein bescheidenes, aber eindeutiges Nein entgegengesetzt, weil er ihn mit seinem Gewissen einfach nicht vereinbaren kann.

Auch wenn man an Gottes Vorsehung in der Regierung der Kirche und eines Ordens glaubt, braucht man nicht zu meinen, die »Oberen« hätten eine direktere und sicherere Telefonverbindung mit dem Himmel und ihre Entscheidungen seien bei all ihrer Verbindlichkeit mehr als mit gutem Wissen und Gewissen getroffene Ermessensentscheide mit allen Bedingtheiten und Irrtumsmöglichkeiten im einzelnen.

Wer »indifferent« ist, selbstkritisch und bereit zum schweigenden Dienst an einer gemeinsamen Sache, wer dazu noch ein bißchen

Humor hat und mildes Verständnis für all das Törichte und Unzulängliche der irdischen Geschichte, der hat auch heute keine besonders schrecklichen Probleme mit dem Gehorsam in einem Orden. Mir will sogar vorkommen, ein bürgerlicher Familienvater und Beamter hätte heute in der profanen Gesellschaft einen beschränkteren Freiheitsraum als ihr im Orden. Trotz des dummen Wortes im Gehorsamsbrief braucht ihr keinen »Kadavergehorsam« zu üben. Selbstlose, nüchterne, dienstwillige Menschen müßt ihr allerdings sein. Es gibt eine »Mystik des Dienstes«. Aber davon will ich jetzt nicht auch noch sprechen. Solche Entmythologisierung ist gewiß auch heute notwendig bezüglich des »Gehorsams« gegenüber der weltlichen und staatlichen Macht. Im Lauf eurer Geschichte wart ihr sicher zu oft devote »Untertanen« weltlichen Instanzen gegenüber, obwohl ihr es nach der Theorie eurer großen Barocktheologen eigentlich gar nicht hättet sein müssen. Warum habt ihr nicht im 18. Jahrhundert mit euren Indios zusammen mit Brachialgewalt das heilige Experiment der Reduktionen gegen den gräßlichen Kolonialismus Europas verteidigt? Mußt ihr denn wirklich da in devotem Gehorsam euch aus Lateinamerika abschieben lassen?

### Wissenschaft im Orden

Es würde mich an sich reizen, etwas zur Geschichte der Theologie in meinem Orden zu sagen, auch wenn sich daraus nur wenig für die Zukunft dieser Theologie ableiten läßt. Ich kann aber nur ein paar kleine Bemerkungen machen, auch wenn diese Geschichte nicht gerade unbedeutend ist. Der Probabilismus, den eure Moraltheologie verteidigte, war für seine Zeit doch eine große Sache in der Verteidigung des Freiheitsrechtes des individuellen Gewissens, auch wenn man heute, was damit gemeint war, anders sagen muß.

Wenn ihr Humanisten neuzeitlicher Denkungsart in eurer Theologie wart und mit einem gewissen neuzeitlichen Optimismus über den Menschen, auch schon in seiner bloßen »Natur«, dachtet, wenn ihr daraus Konsequenzen für eure Mission in China und Indien zogt, die Rom nicht billigen wollte, dann waren das, ob beabsichtigt oder nicht, Präludien für eine theologische Anthropologie, wie sie in einer Kirche gegeben sein muß, die die Kirche der ganzen Welt und aller Kulturen

sein und nicht das europäische Christentum als Exportartikel in der ganzen Welt vertreiben will. Nur hättet ihr bei dieser Anthropologie optimistischer Art von unten nicht bei einem großen Teil eurer Theologen gegen die Grundüberzeugung meiner Exerzitien die eigentlich göttliche Gnade in ein Bewußtseinsjenseits verlagern dürfen in der Meinung, man habe mit dieser Gnade ohne eigentliche Erfahrung eine Kenntnis nur durch die äußere Indoktrination von der Kirche her.

Wenn eure Theologie mit einem geschichtlichen Recht zu jener Entwicklung des Glaubensbewußtseins der Kirche beigetragen hat, die sich im I. Vatikanum objektiviert, dann hat eure Theologie heute auch die Pflicht, jene Ansätze im Verfassungsrecht der Kirche weiterzuentwickeln, die im II. Vatikanum deutlich wurden. Ihr sollt dem Papsttum in Theologie (und Praxis) getreu bleiben, weil das im besonderen Maße zu eurem Erbe gehört, aber da das Papsttum in seiner konkreten Gestalt auch weiterhin einem geschichtlichen Wandel unterworfen bleibt, sollte eure Theologie und euer Kirchenrecht vor allem *dem* Papsttum dienen, wie es in der Zukunft sein muß, damit es Hilfe und nicht Hindernis für die Einheit der Christenheit bedeutet. Im übrigen: Studiert Marx, Freud und Einstein, sucht eine Theologie zu entwickeln, die Ohr und Herz der Menschen von heute finden kann; aber Ausgangspunkt und Ende eurer Theologie, die auch heute noch den Mut zu echter Systematik haben kann, bleibt Jesus Christus, der Gekreuzigte und Auferstandene, als die siegreiche Selbstzusage des unbegreiflichen Gottes an die Welt, und nicht irgendeine geistige Mode, die heute kommt und morgen geht.

Man hat eurer Theologie oft den Vorwurf eines billigen Eklektizismus gemacht. Daran ist natürlich etwas Richtiges. Aber wenn Gott der »immer größere Gott« ist, der jedes System sprengt, durch das der Mensch sich die Wirklichkeit untertan zu machen sucht, dann kann euer »Eklektizismus« auch durchaus der Ausdruck dafür sein, daß der Mensch durch die Wahrheit Gottes überfordert ist und diese Überforderung willig annimmt. Letztlich gibt es eben kein System, in dem man von einem Punkt her, an dem man selber steht, das Ganze der Wirklichkeit einfangen könnte. Eure Theologie soll nicht mit billigen Kompromissen denkfaul arbeiten. Aber ein glasklar durchkonstruiertes System der Theologie wäre ein falsches System. Ihr seid auch in der Theologie die Pilger, die in einem immer wieder neuen Exodus das ewige Vaterland der Wahrheit suchen.

## Wandlungsmöglichkeiten des Ordens

Ich muß aber von mir und meiner - erhofften - Wirkungsgeschichte für morgen noch unter einem ganz anderen Gesichtspunkt reden. Man denkt auch heute noch von der faktischen Geschichte her die Gesellschaft Jesu als einen Orden der Schule, der theologischen Gelehrsamkeit, des Büchervertriebs und des höheren Managements, heute auch des Einflusses auf die Massenmedien. Das alles mag schön und recht sein, mag dem Bild entsprechen, das dieser Orden in seiner Geschichte von mehr als 400 Jahren geboten hat.

Ich habe schon vorhin gesagt, daß mit Recht und selbstverständlich die Geschichte der Söhne nicht einfach die Rekapitulation des Lebens ihrer Väter ist. Ich habe schon gesagt, daß ich über die Vergangenheit dieses Ordens nicht urteile. Das alles vorausgesetzt, frage ich aber für euch, für eure Zukunft: was hat diese Geschichte, genau genommen eigentlich mit mir selber und dem Lebensstil zu tun, der meiner war, besonders von meiner »Urkirche« (wie ich zu sagen pflegte) in Manresa an bis in die ersten Jahre nach meiner endgültigen Niederlassung in Rom, bevor die Arbeit an der Abfassung der Ordensverfassung, das Management des Ordens und meine Krankheit mich ganz absorbierten?

Wir, die ersten Gefährten und ich, waren doch keine Gelehrten und wollten es auch nicht sein, auch wenn Franz Xaver es leicht dazu hätte bringen können und Lainez ein blitzgescheiter Theologe war, der Eindruck auf dem Konzil von Trient machte. Natürlich: wenn man Gott in den Menschen mit aller radikalen Freiheit des Geistes ohne Vorbehalt dienen will, auf nichts endgültig festgelegt und zu allem bereit, dann muß man natürlich auch unter Umständen, wenn man es fertigbringt und die Situation es verlangt, hohe Theologie treiben, Bücher schreiben, in Gottes Namen vielleicht auch einen Hofbeichtvater machen, Briefe an Fürsten und Prälaten schreiben und was es an derartigem noch gibt, was doch dann vor allem die Geschichte des Ordens durch Jahrhunderte prägte. Aber in den eigenen entscheidenden Jahren waren wir doch eigentlich anders, als daß die spätere Geschichte des Ordens uns deutlich widerspiegeln würde.

Wir waren wirklich bettelarme Leute und wollten es sein; wir suchten auf unseren Wegen durch Frankreich und Italien Unterschlupf in den dreckigen Armenhäusern von damals; wir pflegten Kranke in den Spitälern (z.B. in Venedig in zwei Spitälern für unheilbare Syphiliti-

ker), und das war etwas anderes, als was man heute von dem Personal in modernen Kliniken verlangt; wir hielten Straßenpredigten, wenn es sein mußte in einem Kauderwelsch von Spanisch, Italienisch und Französisch, wir bettelten richtiggehend, der Katechismus-Unterricht für kleine, verlauste Kinder war wirkliche Praxis und nicht nur eine fromme Reminiszenz wie in der heutigen Gelübdeformel eurer Professoren.

Ich habe zwar den Anstoß zur Gründung der Gregoriana und des Germanicums gegeben, ich habe aber auch das Marthahaus als Zuflucht für Prostituierte in Rom gegründet; wir haben eine riesige Armenspeisung in der römischen Hungersnot von 1538 auf 1539 organisiert, als im Heiligen Rom Sterbende auf den Straßen lagen und hungernde Kinder herumstreunten; ich habe nicht die Dirnen wie bisher in einem Kloster zu konfinieren gesucht, sondern mich bemüht, sie für ein menschenwürdiges Leben in Welt und Ehe zu erziehen; ich habe die Gründung eines Heimes für gefährdete Mädchen angeregt und Waisenhäuser unterstützt, ein Haus für Juden und Mauren gegründet, die katholisch werden wollten, es war mir nicht zu »weltlich«, zwischen Tivoli und Castell Madama Frieden zu stiften, mich also auch im Alter noch »gesellschaftspolitisch« zu betätigen, wie ich es bei meinem letzten Aufenthalt in der baskischen Heimat 1535 schon getan hatte, als ich im Armenhaus von Azpeitia hauste und mit den Armen zusammen das aß, was ich erbettelt hatte, als ich für meine Vaterstadt eine wohldurchdachte Armenordnung entwarf und durchsetzte.

Ich habe zwar Schulen gegründet und ihre Gründung rechtlich vorgesehen und dazu auch das Armutsrecht meines Ordens so ein wenig - seufzend - angepaßt, so daß in manchen Ländern und Zeiten dieser Orden ein Orden von Schulen und Schulmeistern geworden ist und ich dagegen wahrhaftig nichts einzuwenden habe, wenn dadurch der Charakter und die Gesamtmentalität des Ordens nicht verzerrt wird. Aber vergeßt nicht: zu meiner Zeit wurden diese Schulen mit Schulgeldfreiheit geführt, hatten also einen eminent sozialpolitischen Charakter, während heute eure Schulen für die Schüler teuer sein *müssen*, wie ich gerne zugebe. Derlei wäre noch manches zu berichten und zu sagen.

Was ich fragen wollte, ist nur dies: hat der Orden bisher diese Seite meines Lebens nicht zu sehr vergessen? Wenn ja, dann mag darin eine geschichtliche Notwendigkeit gegeben sein, und ich habe jetzt schon

mehrmals gesagt, daß ich die Geschichte dieses Ordens nicht einfach für mich in Anspruch nehme. Aber muß es so bleiben?

Kann nicht in der Zukunft dieses Ordens neu etwas lebendig werden, worauf es mir doch in der Nachfolge des armen und demütigen Jesus wahrhaftig angekommen ist in meinem eigenen Leben? Kann die Herausforderung dieses Ordens durch eine neue Situation ihn nicht zu einem guten Teil in eine neue Richtung weisen, gerade damit er seinen Ursprüngen treu bleibt? In eurer 32. Generalkongregation von 1974 habt ihr »den Kampf für den Glauben und die Gerechtigkeit« als eure Ordensaufgabe neu proklamiert, »mit Reue euer eigenes Versagen im Dienst am Glauben und im Einsatz für Gerechtigkeit« bekannt. Ihr habt den Einsatz für die Gerechtigkeit in der Welt als ein inneres und wesentliches Moment an eurer Sendung verstanden, das nicht als beliebiger Zusatz zu eurer Verkündigung des Evangeliums hinzukommt; ihr habt von einer »völligen und integralen Befreiung des Menschen, die zu einer Teilnahme am Leben Gottes selber führt«, gesprochen. Hoffentlich ist es euch damit ernst; eure geschichtliche und gesellschaftliche Situation ist natürlich ganz anders, als es die meine im 16. Jahrhundert war, in dem gezielte, vorausbedachte Veränderungen der Gesellschaft noch nicht so wie jetzt Aufgabe und Pflicht christlicher Nächstenliebe sein konnten. Ich meine aber doch, daß, wenn ihr die Beschlüsse der 32. Generalkongregation, eures höchsten Entscheidungsgremiums, ernst nehmt, ihr euch auf einen neuen Weg in die Zukunft eurer einen und immer gleichen Sendung begeben, auf der im Geiste auch der mitgehen kann, den ihr euren Vater nennt.

Wie ein solcher Kampf für mehr Gerechtigkeit in der Welt in der Zukunft genauer aussehen wird, das habe nicht ich zu prophezeien. Jedenfalls sollt ihr natürlich keine Tagespolitiker werden, erst recht keine Parteibonzen, keine Sekretäre großer gesellschaftspolitischer Organisationen, auch nicht bloß Theoretiker der sogenannten christlichen Sozialwissenschaften. Ihr sollt wirklich nicht nach gesellschaftlicher Macht streben und nicht behaupten, man könne dem Nächsten um so besser dienen, je mehr Macht man habe. Das mag eine geheime Maxime der eigentlichen Politiker sein, die so, teils verlogen, teils aber auch durchaus aufrichtig, ihr Metier rechtfertigen. Eure Maxime kann das nicht sein, weder in der profanen Gesellschaft noch in der Kirche, und auch dann nicht, wenn solche Macht euch wirklich erreichbar wäre.

Wenn ihr die Nachfolge des armen und demütigen Jesus übt, wenn ihr, wie ich schon sagte, eine in Zukunft euch vielleicht viel mehr als bisher auferlegt werdende neuartige Marginalisation eures Lebens in der Gesellschaft nicht als bitteren Zwang, sondern als Los Jesu freiwillig ergreift, dann werdet ihr vielleicht an dem Ort sein, an dem euer Kampf für die Gerechtigkeit wirklich geleistet werden kann. (Ihr könnt euch gar nicht mehr recht vorstellen, welche Marginalisation es in der kirchlichen Gesellschaft bedeutete oder, richtiger gesagt, eigentlich bedeuten sollte, wenn ich und meine ersten Gefährten auf Ordenskleid und ähnliche Bekundungen eines kirchengesellschaftlichen Status verzichten wollten, auch wenn daraus, wenigstens bis in eure Zeit, praktisch nicht viel wurde. Wie ein Melchior Cano zu meiner Zeit an sich ganz richtig merkte, war damit im Grunde eine kirchengesellschaftliche Randexistenz gegeben, die mit einem kirchlich autorisierten Ordensleben als unvereinbar empfunden werden mußte, so ähnlich wie noch heute die Amtskirche gegenüber den Arbeiterpriestern empfindet.) Ihr könnt dann heute immer noch gelehrte Theologie treiben, kulturpolitische Strategien entwickeln, ein wenig Kirchenpolitik treiben, euch in den Massenmedien zu Wort melden und so fort. Das alles mögt ihr auch tun. Aber an den Erfolgen auf diesen Gebieten sollt ihr nicht euer Leben und die Bedeutung des Ordens messen.

Wenn ihr nur mit Trauer und Resignation feststellen könntet, daß dieser Orden die kulturpolitische und kirchenpolitische Bedeutung nicht mehr zurückeroberte und nicht mehr hat, die er vor seiner Aufhebung 1773 besaß, wenn, sage ich, euch diese schlichte Tatsache, die man nicht kaschieren soll, mit Trauer und geheimer Resignation erfüllt, dann habt ihr überhaupt nicht begriffen, was ihr sein sollt: solche, die sich über Gott zu vergessen suchen, solche, die dem armen und demütigen Jesus nachfolgen, die sein Evangelium verkünden, die zu den Armen und Deklassierten halten im Kampf um mehr Gerechtigkeit für sie. Könnt ihr das heute und in Zukunft nicht mehr tun? Hängt solches von all der Macht und dem Glanz ab, den die Gesellschaft Jesu einmal hatte, oder ist solche Macht im Grunde nur eine schreckliche Gefahr, Gott zu verlieren, weil man am Todesschicksal Jesu vorbeizuleben sucht?

Wenn es für euch außer dem Geheimnis Gottes, dem allein ihr euch bedingungslos anvertrauen wollt, nichts in Welt und Geschichte, innen und außen, im Himmel und auf Erden geben kann und darf, was

ohne Vorbehalt und bedingungslos angestrebt und geliebt werden darf, gehört dann nicht auch euer eigener Orden dazu, den ihr liebt, und seine Zukunft zu den Dingen, die ihr gelassen annehmt, wenn sie euch zugeschickt werden, und ebenso gelassen gehen laßt, wenn sie euch genommen werden? Habe ich nicht selbst zu meiner Zeit gesagt, ich brauchte nicht mehr als zehn Minuten, um im Frieden Gott wieder nahe zu haben, wenn der Orden unterginge?

### Ausblick in die Zukunft

Ich möchte zum Schluß noch etwas sagen über die, die keine Jesuiten sind. Ich habe in meinem Leben in meinem Orden treueste Freunde und Gefährten gehabt, aber auch in meinem ganzen Leben viele Freunde, die keine Jesuiten waren: Hohe und Kleine, Reiche und Arme, Gelehrte und Einfältige, gute Freunde auch unter anderen Ordensleuten, Männer und Frauen. Ich habe mir nie eingebildet, daß alle Jesuiten werden müßten; bei nicht wenigen, denen ich Einzelexerzitation gab, war der Erfolg durchaus eine radikale Kehre und Erweckung, ohne daß sie darum Jesuiten wurden, auch dann nicht, wenn die äußeren Umstände dies möglich gemacht hätten und es viel leichter hätte geschehen können als bei einem Vizekönig wie Franz Borja. Das ist natürlich an sich eine bare Selbstverständlichkeit. Aber es ist doch gut, das ausdrücklich zu sagen.

Jeder Lebensstil und besonders einer, der den Menschen von seiner innersten Mitte her gestalten will, tritt unwillkürlich mit einem Anspruch auf Universalität, auf Allgemeingültigkeit auf und sieht nur zu leicht in anderen christlichen Lebensstilen, gemessen an dem eigenen, Vorläufigkeit und Kompromiß, Zurückbleiben hinter den radikalen Lebensmaximen, was alles man höchstens stillschweigend tolerieren kann als menschliche Unzulänglichkeit.

Solche verständliche und doch törichte Überschätzung des eigenen Lebensstiles habt ihr nicht selten in eurer Geschichte praktiziert, und von daher ist der oft erhobene Vorwurf, die Jesuiten seien stolz, schon verständlich. Wo und wenn aber eine solche Überschätzung des eigenen Lebensstiles, ein solcher Universalitätsanspruch, durch die konkrete geschichtliche Situation auch für Naive nicht mehr möglich ist, entsteht die gegenläufige Gefahr: man wird in seinem eigenen

Lebensstil unsicher, ist nicht mehr richtig davon überzeugt, daß die eigene Lebensweise für einen selbst unbedingt gültig sei, auch wenn sie nicht allen eignet, man sucht eine »Synthese« von allem und jedem und bringt so nichts hervor als ein charakterloses Mischmasch, das von morgen sein soll, weil es alles von gestern durcheinandermengt. Wer aber zur unendlichen Freiheit Gottes durchgebrochen ist, hat nicht nötig, alles, was es sonst gibt und möglich ist, als sein Eigenes in Anspruch zu nehmen, um in seinem Eigenen nicht unsicher zu werden. Wenn man im bescheidenen, aber sicheren Besitz seines Eigenen ist, braucht man nicht ängstlich besorgt zu sein, jede Mode mitzumachen. Die eigene Zukunft muß aus dem Eigenen kommen.

Ich bin etwas vom Thema abgekommen und habe nochmals euch Jesuiten ermahnt. Was ich aber jetzt eigentlich sagen wollte, ist dies: Die Welt braucht heute noch weniger als früher nur aus Leuten zu bestehen, die Jesuiten sind oder daran gemessen werden dürften, wie nahe oder ferne sie euch stehen. Und doch: grundsätzlich habt ihr eine Sendung an diese, die keine Jesuiten und auch keine Duodeztausgabe von solchen sein wollen. Ich sage: grundsätzlich. Denn wieweit ihr tatsächlich bei ihnen ankommen werdet, das läßt sich nicht vorkalkulieren, darauf geht Hoffnung, nicht Berechnung, das ist die freie Verfügung des unheimlichen Gottes der Geschichte.

Aber grundsätzlich habt ihr eine Sendung, die an sich jeden Menschen angehen kann. Und insofern darf ich hier eben doch etwas auf alle Christen und Menschen hin sagen, auch wenn das allgemeine Bedeutsame immer in einer je geschichtlich bedingten Gestalt auftritt und so faktisch nicht alle erreicht. Unter diesem Vorbehalt ist das, was ich früher lebte und sagte, durch mich selbst und meine Gefährten den Menschen nahezubringen versuchte, immer noch allgemein bedeutsam.

Man kann mich natürlich zu den Leuten rechnen, die am Beginn der europäischen »Neuzeit« stehen, man könnte trotz allem Mittelalterlichen, das ich lebte und weitergab, sagen, daß mein Neues und Eigenes typisch für die Neuzeit sei, die jetzt ihrem Ende entgegengeht, auch wenn noch niemand recht zu sagen weiß, was danach kommen soll. Man könnte sagen, meine »Spiritualität« sei sowohl in ihrem mystischen Individualismus wie in ihrer rationalpsychologischen Technik typisch neuzeitlich und so am Ende. Man könnte sagen, daß sich im letzten an dieser Neuzeitlichkeit von individualistischer Subjektivität und Rationalität nichts dadurch änderte, daß dies alles

eingebunden bleibe in den ungeheuren Apparat der römischen Kirche und in ihren Dienst gestellt werde, in einen Apparat, der, weil noch älter, noch weniger Zukunftschancen habe. Aber so einfach ist das doch nicht. Wenigstens nicht in der Geschichte des Christentums und der Kirche und von da bei geschichtlichen Erscheinungen, die in der Geschichte dieser Kirche auftraten, deren Beginn nicht einfach auch schon die Prognose des Endes bedeutet. Aber lassen wir Geschichtstheologie hier auf sich beruhen. Ich sage nur: in der Kirche geht eben doch nicht so schnell und so einfach darum etwas unter, weil es für seinen deutlichen Aufgang einen ganz bestimmten Zeitpunkt in der Geschichte der Kirche hatte.

Fängt vielleicht mein als »neuzeitlich« von euch qualifizierter religiöser Individualismus nicht gerade dann erst und dann aufs neue bedeutsam zu werden an, wenn der einzelne »nachneuzeitlich« in einer durchorganisierten Masse auf- und unterzugehen droht? Ich habe nichts dagegen, Gott bewahre, wenn ihr heute auch im religiösen, wie sonst im Menschlichen, das Gemeinschaftliche, die lebendige Gruppe, die brüderliche Basisgemeinde zu entdecken und euch darin beheimatet zu erfahren sucht. Aber seid vorsichtig und nüchtern. Der einzelne geht nie völlig in der Gemeinschaft auf.

Die Einsamkeit vor Gott, das Geborgensein in seiner schweigenden Unmittelbarkeit allein gehört zum Menschen. Und wenn dies zu Beginn der Neuzeit in der Kirche deutlicher geworden ist, dann gehört es zu *der* Geschichte, die nicht einfach wieder untergeht, sondern bleibt, bleiben soll, und zwar auch durch euch.

Und weiter: wird es einmal Menschen geben, die grundsätzlich und in jeder Phase ihrer Existenz kein Ohr mehr haben für das Wort: Gott? Wird es einmal Menschen geben, die nicht mehr über dieses und jenes Fragbare in seiner endlosen Vielfalt hinaus nach dem Unsagbaren fragen? Wird es einmal Menschen geben, die sich immer und mit wirklichem Erfolg verbieten, das Geheimnis schlechthin nahe sein zu lassen, das als Eines und Umfassendes, als Urgrund und Urziel namenlos in ihrem Dasein waltet; das gibt, daß wir, liebend »Du« sagend, uns in seinen Abgrund fallen lassen und so frei werden können? Was wäre, wenn solches möglich und Wirklichkeit würde?

Mich könnte solches nicht erschüttern. Die Menschen hätten sich dann eben als einzelne oder als Menschheit zu findigen Tieren zurückgekreuzt, und die Geschichte der Menschheit von Freiheit, Verantwortung, Schuld und Vergebung wäre dann eben zu Ende,

wobei sich nur die Weise des Endes geändert hätte, das wir Christen auf jeden Fall erwarten. Die Menschen, die wirklich diesen Namen verdienen, hätten doch das ewige Leben gefunden.

Man kann auch in Zukunft von Gott sprechen, wenn man wirklich versteht, was mit diesem Wort gemeint ist, und es wird immer eine Mystik und Mystagogie der unsagbaren Nähe dieses Gottes geben, der das andere von sich geschaffen hat, um sich selber ihm in Liebe als ewiges Leben zu schenken. Die Menschen werden immer angeleitet werden können, die endlichen Götzenbilder, die an ihren Wegen stehen, zu stürzen oder gelassen an ihnen vorbeizugehen, nichts absolut zu setzen, was ihnen als Mächte und Gewalten, als Ideologien, Ziele und Zukünfte einzelner und bestimmter Art begegnet, »indifferent«, »gelassen« zu werden und so in dieser nur scheinbar leeren Freiheit zu erfahren, wer Gott ist.

Es wird immer wieder Menschen geben (wie viele es zahlenmäßig und proportional zur Gesamtmenschheit sind, ist schließlich gleichgültig, wenn nur die Kirche als Sakrament des Heiles der ganzen Welt in ihr gegenwärtig bleibt), die im Blick auf Jesus, den Gekreuzigten und Auferstandenen, es wagen, sich an allen Götzen dieser Welt vorbei auf die Unbegreiflichkeit Gottes als Liebe und Erbarmen bedingungslos einzulassen. Es wird immer Menschen geben, die in diesem Glauben an Gott und Jesus Christus sich zur Kirche zusammentun, sie bilden, sie tragen und sie aushalten, sie, die nun einmal eine auch geschichtlich greifbare, institutionelle Größe ist und für mich am konkretesten (und so am härtesten und bittersten) in der römisch-katholischen Kirche gegeben ist.

Wenn es immer solche Menschen geben wird, dann werde ich ja immer (so anmaßend es klingen mag) eine Sendung an alle Menschen haben. Denn ich wollte ja nur den Menschen helfen, dies zu verstehen und zu ergreifen, was ich eben sagte. Ich wollte eigentlich im letzten kein Sonderprogramm und keine Christlichkeit und Spiritualität von einer besonderen Art, auch wenn ich natürlich weiß, daß jeder Mensch das für alle Gültige unvermeidlich nur in seiner Weise weitergeben kann und darum doch nicht alle erreicht oder sich gewissermaßen selber in seiner Eigenart auslöscht, wenn er von dem ewigen Gott und seinem Christus zu künden wagt. So ist schließlich auch die Frage nach einer künftigen Wirkungsgeschichte meines Lebens und meiner Lehre gleichgültig. Der schweigende Untergang könnte die größte Tat sein, so oder so bleibt Gott der immer größere. Er sei gebenedeit.

Ich habe viel und vielerlei gesagt. Und doch vieles vergessen und ungesagt gelassen, was du oder ein anderer von mir zu hören wünscht. Ich will nicht einmal mehr die Themen nennen, über die ebenso gut etwas hätte gesagt werden können wie über die Dinge, von denen ich geredet habe. Aber das Ende wäre so oder so das Schweigen, in dem der ewige Lobgesang Gottes geschieht.

**Ausgewählte Vorträge  
der Karl Rahner Akademie**

\* diese Vorträge können im  
Internet abgerufen werden  
[www.karl-rahner-akademie.de](http://www.karl-rahner-akademie.de)



Bezug durch die  
**Karl Rahner Akademie**  
Jabachstraße 4-8  
50 676 Köln  
Fon 0221-80.10.78 -0  
Fax 0221-80.10.78 -22  
eMail  
[karl.rahner.akademie@t-online.de](mailto:karl.rahner.akademie@t-online.de)

**\* Amery, Carl**

Das Kreuz und die Macht

**Bamberg, Corona**

Christliche Spiritualität am Ende  
des zweiten Jahrtausends

**\* Beinert, Wolfgang**

Gott im Christentum

**Biser, Eugen**

Fallen wir ins Nichts?

**Bleistein SJ, Roman**

Alfred Delp  
*Geopfert, nicht erschlagen*

**Böckle, Franz**

»Humanae vitae« als Prüfstein  
des wahren Glaubens?  
*Zur kirchenpolitischen  
Dimension moraltheologischer  
Fragen*

**Braun, Edmund**

Forschung vor Ethik?  
*Zur Wertfreiheit der  
Wissenschaft*

**ders.**

Was kann die Diskursethik  
zur Diskussion über Lebensrecht  
und Lebensschutz beitragen?

**Burckhart, Holger**

Unterwegs zum Prinzip  
Verantwortung

**ders.**

Warum moralisch sein?

**Devaux, André-A.**

Simone Weil und das Christentum

**Dirscherl, Erwin**

Sakramente: Symbole der Seele oder Instrumente der Gesellschaftsveränderung?

**Göpfert, Michael**

Religion im Vorübergehen  
*Urbanes Christentum*

**\* Grom, Bernhard**

Wer bin ich?  
*Reichweite und Grenzen von Charaktertypen in Psychologie und Esoterik*

**Höfer SJ, Alfons**

Einsatz für Glauben und Gerechtigkeit  
*Die Arbeit der Orden in der Welt*

**\* Höhn, Hans-Joachim**

Spurensicherung  
*Erlebnisgesellschaft - Erlebnisreligion*

**\* Hünermann, Peter**

Papstamt und Petrusdienst  
*Ein dringliches innerkirchliches und ökumenisches Problem*

**\* ders.**

Die Geschichtlichkeit kirchlichen Lehrens und die Unfehlbarkeit des Glaubens

**\* Jüngel, Eberhard**

Der »Kruzifix-Beschluß«  
*Staat, Kirche und Gesellschaft in theologischer Perspektive*

**Kämpchen, Martin**

Das indische Christentum

**Kaiser-El-Safti, Margret**

Robert Musil, der Dichter und der Psychologe

**Kasper, Walter**

Gibt es das christliche Menschenbild?

**Kehl SJ, Medard**

Ist innerkirchliche Demokratie mit dem Wesen der katholischen Kirche unvereinbar?

**Lehmann, Karl**

Karl Rahner -  
*Ein Leben für Theologie und Kirche*

**ders.**

Karl Rahner zum Gedächtnis  
*(90. Geburtstag)*

**\* Lesch, Harald**

Sind wir allein im Universum?

**\* Löser SJ, Werner**

Theologische Positionen von Hans Urs von Balthasar im Blick auf Karl Rahner

**Metz, Johann Baptist**

Fehlt uns Karl Rahner?  
oder: Wer retten will, muß wagen

**Merklein, Helmut**

Das paulinische Paradox des Kreuzes

**Mittelstraß, Jürgen**

Brauchen wir einen neuen Bildungsbegriff?

**\* Pesch, Otto Hermann**

Die »Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre«  
**ders.**

»Gemeinschaft beim Herrenmahl?«  
*Ernstere Probleme, offene Möglichkeiten*

**Müller, Monika**

Trauer

**Peter OP, Tiemo Rainer**

Evangelische Räte  
*Verrat am Menschen oder Herausforderung?*

**\* Petzel, Paul**

Mahnmale  
*Zur Ästhetik des Erinnerns*

**\* Post, Werner**

Transzendenz als Schranke  
**\* ders.**

Michel Foucault:  
Technologien des Selbst

**\* Rahner, Karl**

Das Alte neu sagen  
*Eine fiktive »Rede des Ignatius von Loyola an einen Jesuiten von heute«*

**Schmitt, Karl Heinz**

Verdunstet der Glaube in unseren Gemeinden?

**Schnädelbach, Herbert / Oelmüller, Willi /**

**Braun, Edmund**  
Aufklärung heute

**Splett, Jörg**

»Seit ein Gespräch wir sind«  
*Der Mensch als dialogisches Wesen*

**\* Seggewiß, Wilhelm**

Zu fernen Welten  
*von der Milchstraße ins Reich der Galaxien und Quasare*

**\* Splett, Jörg**

Programm »Weltethos« -  
doch wie?

**Thierse, Wolfgang**

Bewährungsproben für  
deutsche Politik

**\* Ulrich, Peter**

Die Wirtschaft in einer  
wohlgeordneten Gesellschaft  
*eine wirtschaftsethische  
Perspektive*

**\* Vogel, Hans-Jochen**

Der »Kruzifix-Beschluß«  
*Staat, Kirche und Gesellschaft  
in politischer Perspektive*

**\* Vorgrimler, Herbert**

Gott als »absolutes Geheimnis«  
*Zur Kritik eines vergegen-  
ständlichenden Gottdenkens*

**\* ders.**

»Erlöse uns von dem Bösen«  
*Die Aktualität  
einer Vaterunser-Bitte*

**\* ders.**

Theologische Positionen  
*Karl Rahners im Blick  
auf Hans Urs von Balthasar*

**\* Wacker, Bernd**

»Die wahre Einheit aller  
Gegensätze«  
*Zum Spätwerk von  
Joseph Görres*